Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Meer und Heide.

Eine Erzählung von den nordfriesischen Inseln.

Meer und Heide..

Eine Erzählung von den nordfriesischen Inseln

von

Georg Bormann.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1895.

»Sie haben noch reichlich Zeit, Herr Professor, das Schiff geht erst in dreiviertel Stunden, und wenn Sie hier direkt durch die Promenaden gehen, sind Sie in zwanzig Minuten am Bollwerk.«

Diese Rede richtete der Portier eines ansehnlichen Hotels in St. Pauli in Hamburg an einen Herrn von noch nicht 35 Jahren, der reisefertig im Thor stand und sich des hellen Sommermorgens freute.

»Um so besser,« antwortete Ulrich Boden. »Ich komme nicht gern in der letzten Minute.« Damit grüßte er zum Abschied und folgte dem Hausdiener, der mit ein paar Gepäckstücken langsam vor ihm herschritt.

Ehe sie den nächsten Querweg in der Promenade erreichten, kam aus demselben ein anderer Reisender, dem ein Junge seinen derben, kastenartigen Koffer auf einer Karre nachfuhr. Der Fremde verfolgte dieselbe Richtung wie Ulrich Boden, und

der Gelehrte hatte Zeit, den vor ihm Herschreitenden zu mustern. Es war ein junger, hochgewachsener Seemann, der, die Hände in den Taschen seiner blauen Joppe, wie in Gedanken dahinging, ohne den andern zu beachten.

»Der kommt vielleicht von weiter Fahrt nach Hause,« dachte Ulrich, dem diese Vorstellung gefiel und sah, indem er den Seemann überholte, in ein wettergebräuntes Gesicht mit hellblondem Vollbart und Kopfhaar, das sich unter der zurückgeschobenen Schirmmütze lockig hervordrängte. Der so Gemusterte warf aus großen, blauen Augen einen Blick auf den kleinen Gelehrten, dann verfiel er wieder in seine nachdenkliche Haltung, zumal der andere jetzt hinter ihm zurückblieb.

Ulrich Boden war auf einer Ferienreise nach einer der nordfriesischen Inseln begriffen. Er war Assistent bei der ägyptischen Abteilung des Königlichen Museums in Berlin und bekleidete zugleich eine außerordentliche Professur an der dortigen Universität. Nach anstrengenden Arbeiten war ihm diese Erholung nicht nur ein notwendiges Bedürfnis, sondern er wendete sich auch überall gern und freudig der Außenwelt entgegen, wenn er dazu Gelegenheit hatte.

Am Landungsplatz lag die »Cobra«, ein neues prächtiges Dampfschiff, das den Verkehr nach Helgoland und den nordfriesischen Inseln vermittelte. Im Gedränge der zuströmenden Passagiere sah Ulrich auch den Seemann die Brücke zum Schiff betreten, dann aber wurde er von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Als er sich selbst und seine Sachen nach Wunsch auf dem noch leeren Deck untergebracht hatte, verfolgte er mit Behagen den weiteren Zufluß der Passagiere und die Thätigkeit der Schiffsmannschaft, die genug mit der Unterbringung der Gepäckstücke zu thun hatte.

Mit einem Male veränderte sich aber der sorglose Ausdruck in seinen Zügen; er tastete beunruhigt nach seiner Handtasche unter der Bank und wollte offenbar seinen Platz verlassen. Er mußte unter der Menge jemand gesehen haben, dem er nicht gern begegnen mochte. Aber er beruhigte sich wieder; man sah es seiner Miene an, der Gefürchtete hatte eine andere Richtung genommen und einen von dem seinigen entfernten Platz gefunden.

Das letzte Glockenzeichen ertönte, die verbindende Brücke wurde ans Land gezogen, die Taue, die das Schiff am Bollwerk hielten, gelöst, und

das stattliche Fahrzeug steuerte in die Mitte des belebten Stromes hinein.

Überall fand das Auge des aus dem Binnenlande Kommenden Anregung und Befriedigung. Aus dem Gewirre des Hafentreibens eilte der Dampfer an den das Flußbett zuerst noch verengenden Inseln und Werdern vorbei, hinaus in die offene, im Sonnenlichte glitzernde Wasserfläche. Da reihten sich am rechten Ufer die freundlichen Villen-Kolonieen Hamburgs, vor allem das hochgelegene Blankenese, und nach der anderen Seite flog der Blick gern über die näheren fruchtbaren Marschen fort bis zu den nebeligen Fernen. Schiffe gingen hinaus, kamen herein, kleine Küstenfahrer, große Oceandampfer; und vom Ufer löste sich das schmucke Segelboot und tanzte eine Weile kokett auf den Wellen, die der vorüberschwimmende Riese aufgewühlt hatte.

Und wie viel gab es erst an Bord selbst zu sehen, zu beobachten! Freilich waren alle Menschen mehr oder weniger verhüllt und verpuppt durch ihre Reisebekleidung; aber um so lockender war die Untersuchung, um so amüsanter, das Wesentliche aus dem oft seltsamen Kern herauszuschälen. Und dort drüben sah Ulrich auch den, den er vor-

hin vermieden hatte, seinen alten Schulgenossen Fritz Arnold.

Sie hatten zusammen das Werdersche Gymnasium in Berlin besucht und waren Klasse für Klasse gleichzeitig aufgerückt. Sie hatten oft Seite an Seite gesessen, sich gegenseitig aus mancher Not geholfen, und doch war ihre Kameradschaft nur eine bedingte geblieben, und manche erbitterte Fehde war zwischen ihnen ausgefochten worden. Ja, auf der Seite Ulrichs war eine gewisse Abneigung geblieben, über die er allerdings jetzt lächelte, denn er besann sich darauf, wie sich dieselbe nach und nach festgesetzt hatte, bis es eines Tages durch einen bestimmten Vorfall zu einer offenen Absage an den Schulkameraden gekommen war.

Daß sie nicht zusammen harmonierten, hatte von Anfang an seinen Grund in einer ganz verschiedenen Charakter- und Temperamentsanlage gehabt. Fritz Arnold war ein derber Junge gewesen, bei allen Knabenspielen der Angeber, bei allen Schlägereien der vorderste. Ulrich war bei einer zarten, wenn auch nicht kränklichen Körperanlage still und zurückhaltend geblieben. Da er aber durch sein Wissen den anderen Mitschülern imponierte, so rieb sich Fritz gern durch allerlei Necke-

reien und Herausforderungen an ihm, die allerdings hin und wieder auch durch eine ganz uneigennützige Handlung zum besten des Kameraden unterbrochen wurden.

Dies Verhältnis blieb bis in die höheren Klassen; Ulrich konnte sich dem anderen nicht entziehen, wie er es auch anstellte. Fritz Arnold schien ein unbezwingliches Bedürfnis zu haben, dem so ganz anders gearteten Mitschüler im Schlimmen und Guten nahezubleiben. Da kam es in der Sekunda noch einmal zu einem ernstlichen Zwist, der sie auf Jahre hinaus von einander trennte; aber obwohl Ulrich seinerseits darüber keinen Schmerz empfand, näherte sich ihm Fritz beim bevorstehenden Abgang von der Anstalt doch wieder in so herzlicher Weise, daß er nicht anders konnte, als die dargebotene Hand annehmen. Freilich mußte sich Ulrich bei der Versöhnung herzhaft überwinden, denn die letzte Kränkung war eine besonders bittere für ihn gewesen.

Er hing nämlich mit Verehrung an seinem Lehrer des Griechischen, und der Stunde, in der die Odyssee gelesen wurde, sah er immer mit besonderer Freude entgegen. Ganz natürlich, denn der alte Herr wußte, trotzdem seine philologische

Gewissenhaftigkeit nicht rastete, mit jugendlichem Feuer seine Hörer auch in die unvergänglichen poetischen Schönheiten des erhabenen Epos einzuführen. Ulrichs Begeisterung machte sich in einer, nach seiner Meinung, wohlgelungenen Dichtung »Nausikaa« Luft, die er aber sorglich jedem profanen Auge verbarg. Wie und wo sie ihm abhanden gekommen, wußte er nicht. Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als vor einer griechischen Stunde der Professor jene Dichtung vom Katheder hob, auf den sie eine unbefugte Hand hingelegt, und sie lächelnd einer sofortigen Durchsicht unterzog.

Wohl sprach er seine Anerkennung über die warme Empfindung aus, die dem Verfasser die Verse eingegeben, trotzdem übte er auch mit feinem Lächeln Kritik, da er sich zu derselben gewissermaßen aufgefordert sah, und legte zum Schluß die Blätter wieder an die Stelle, wohin sie nach seiner Meinung durch den unbekannten Autor gekommen waren. Die Folge dieses Vorgangs war eine heftige Auseinandersetzung zwischen Ulrich und Fritz Arnold. Der Entrüstung und Leidenschaftlichkeit des Gekränkten wußte der Angegriffene nur einen kühlen Spott entgegenzusetzen, der seine Verlegenheit schlecht

verbarg. Sein ganzes Verhalten war so gut wie ein Eingeständnis.

In der That, als Ulrich vorher dem alten Schulkameraden ausgewichen, wirkte noch unwillkürlich eine Erinnerung jener Stunde nach, aber Ulrich schalt sich thöricht, denn beinahe zwei Jahrzehnte lagen zwischen jetzt und jener Zeit, und aus den Jünglingen waren Männer geworden. Er wußte, daß Fritz Arnold an einer auswärtigen Universität Medicin studiert hatte und Militärarzt geworden war: er hatte ihn auch einmal auf der Straße gestreift, ohne ihn sogleich zu erkennen. Niemals aber seit der Schulzeit waren sie wieder in nähere Beziehung zu einander gekommen.

Ulrich sah hinüber nach der Mitte des Schiffes. Dort, vor dem Winde geborgen durch die Kajütenwand, saß Dr. Arnold mit einem älteren Herrn und einer jungen, hübschen Dame und führte eine offenbar angelegentliche und heitere Unterhaltung. Er selbst, Ulrich, saß hier allein. Nun, es stand ja noch immer bei ihm, eine erneute Annäherung zu versuchen. Aber schon stiegen ihm wieder Bedenken auf. Er kannte sich und seinen Zug zur Zurückgezogenheit. Sechs Wochen waren eine lange Zeit; um keinen Preis wollte er sich in seiner Be-

wegung gehindert, in seiner Zeiteinteilung irgendwie beschränkt sehen.

Die Flußmündung erweiterte sich immer mehr; man war vielleicht noch eine halbe Stunde von Cuxhaven entfernt. Der alte Herr und seine Tochter erhoben sich und stiegen hinunter in die Kajütenräume. Dr. Arnold schloß sich ihnen an. Bei einem Rundgang durch den unteren Teil des Schiffes sah Ulrich durch das Kajütenfenster die drei an wohlbesetzter Tafel sitzen. Er benutzte diese Zeit, das Schiff nach allen Richtungen zu durchkreuzen und die Gesellschaft in all ihren Gruppen und Typen kennen zu lernen. Im Grunde suchte er nur nach einem Reisenden, der ihm zu seinem Bedauern entschwunden war, nach dem jungen Seemann, mit dem zusammen er am Morgen die »Cobra« betreten.

Er hatte schon die ganzen weitläufigen Räume durchschritten, da fand er den Gesuchten endlich im äußersten Vorderteile des Schiffes. Auch er war allein. Er stand an die Brustwehr gelehnt, den Blick gegen das offene Meer gerichtet. Seine Gedanken schienen dem Lauf des Dampfers vorauszueilen. Ulrich hatte jetzt Muße, den von ihm Abgewendeten genauer zu betrachten.

An der Tracht des Seemanns glaubte er in ihm einen Offizier der Handelsmarine oder einen Steuermann derselben zu erkennen. Das tief gebräunte Gesicht verriet weite Fahrten und langen Aufenthalt in südlichen Breiten. Ulrich war überzeugt, der Mann reiste der Heimat entgegen; es war etwas Stilles, Freudiges, Erwartungsvolles in seinem Wesen. Aber davon abgesehen, zog den jungen Gelehrten etwas an, über das er noch nicht mit sich ins Klare kommen konnte.

Als er sich umwendete, sah er, daß Dr. Arnold mit seiner Gesellschaft bereits seinen alten Platz auf Deck wieder eingenommen hatte. Der Dampfer war bereits über Cuxhaven hinaus und verfolgte schon eine Weile mit lang nachziehender Rauchsäule seinen Weg durch das Nord-Meer. Ulrich hielt es jetzt an der Zeit, dem Beispiel der anderen zu folgen und sein Mittagsmahl zu nehmen.

Es speisten nur noch wenige Personen in dem Salon, gerade genug, um sich in dem eleganten Raume behaglich zu fühlen. Wieder kam Ulrich der junge Seemann in den Sinn; was war es nur, das so sympathisch an ihm wirkte? Ulrich schlürfte gedankenvoll sein Glas Sherry aus. Jetzt glaubte er zu haben, was er suchte.

Der so ganz ausgeprägte germanische Typus der Persönlichkeit, verbunden mit einer vollendeten Männlichkeit und Schönheit führte ihn zu einem Vergleich aus dem altnordischen Mythos. Er mußte an Baldur denken, den lichten Gott, den schönsten unter den Asen, den alle Götter liebten und den sie doch nicht vor plötzlichem Tode zu schützen vermochten.

Das Schiff machte stärkere Bewegungen; der Wind kam anhaltend aus Süd-West. Ein paar kräftigere Wogen warfen das Wasser bis zu den Kajütenfenstern. Viele von den Passagieren, namentlich Frauen und Kinder, kamen nach unten; es schien oben nicht mehr geheuer. Ulrich aber zog es hinaus. Er beendete schnell seine Mahlzeit, und nach einem Rundgange über das entleerte Deck, das freilich auf der Wetterseite schon von einzelnen Regenschauern getroffen war, suchte und fand er ein geschütztes Plätzchen, wo er, nicht zu sehr von Regen und Spritzern bedroht, ungestört Wogen und Himmel betrachten konnte.

Die Kajüten ließen nämlich zwischen ihrer Außenwand und dem Schiffsborde rings einen schmalen Gang frei, der durch das überspringende Deck auch einigermaßen vor dem Regen geschützt

war. An der Wand war eine feste Bank. Die Wand lag nach der Wetterseite, und so saß Ulrich trefflich geschützt und wünschte sich nichts weiter, zumal niemand auf den Gedanken gekommen war, hier eine Zuflucht zu suchen. Nach einer Weile merkte er freilich den Grund; es spritzte doch nicht unerheblich herein, und sein Plaid schützte ihn nur mangelhaft. Aber er vermochte sich nicht von dem herrlichen Anblick des wogenden Elementes zu trennen, zog sich soviel wie möglich zusammen und hielt aus.

Da kam um die Ecke der blonde Seemann und passierte den schmalen Gang. Bei dem dort sitzenden Reisenden mußte er sich vorüberdrücken. Das geschah in der rücksichtsvollsten Art und mit den freundlichen, bedauernden Worten: »Schlechtes Wetter, Herr, besonders beim Antritt einer Reise.« Ulrich erwiderte in gleicher Weise, und der andere entfernte sich in entgegengesetzter Richtung. Bald darauf trat ein Junge von der Schiffsbedienung zu Ulrich heran und hielt ihm ein sonderbares Etwas entgegen, in dem der Binnenländer einen Teil seemännischer Bekleidung bei schlechten Witterungsverhältnissen vermutete.

»Was soll ich damit?« fragte er den Jungen.

»Das ist gut bei dem Wetter,« erwiderte dieser.

»Was ist es denn?« fragte der Gelehrte amüsiert.

»Ein Ölmantel,« lautete die prompte Antwort.

»Und wer schickt Dich?«

»Der Kapitän!«

Ulrich nahm nun die steife Hülle und kroch mit Hülfe des Jungen hinein, der sich, nach Ausrichtung seines Auftrages, schnell entfernte. Als der Zurückbleibende nun aber, geborgen wie in einem Futterale, über die außerordentliche Fürsorge des beschäftigten Führers der »Cobra« nachdachte, kamen ihm doch Zweifel. Es gehörte keine Bescheidenheit dazu, um sich zu verwundern, sich unter circa 250 Passagieren so berücksichtigt zu sehen, zumal Ulrich auch nicht mit einem Worte in Beziehung zu dem Kapitän getreten war. Woher wußte derselbe überhaupt von seinem exponierten Sitz. Daß er das vortreffliche Habit geschickt, ging über die Möglichkeit hinaus. Das war undenkbar, das war Unsinn!

Wer aber hatte ihm diesen Dienst erwiesen? Der blonde Seemann, er war der einzige, der ihn hier betroffen!

Ulrich empfand eine besondere Freude bei diesem Gedanken. Es war nicht sowohl die Auf-

merksamkeit, die ihm wohlthat, als das Bewußtsein, sich in eine gewisse Beziehung zu diesem Manne gesetzt zu sehen, die eine weitere Anknüpfung gestattete.

Aber während dieser äußeren und inneren Betrachtungen des zurückgezogenen Reisenden, hatte die Schraube des Dampfers die See eifrig weiter gepflügt. Und plötzlich wurden seine Bewegungen langsamer, er stoppte, und sein gellender Schrei hallte weit über die graue Fläche.

Helgoland!

Himmel! Ulrich wollte ja hier die lange Fahrt zu seinem Hauptziele unterbrechen und sich bei dieser Gelegenheit das Felseneiland, das jüngst in deutschen Besitz übergegangen, ansehen. Während oben schon alles in Bewegung war und seine Sachen zusammensuchte, hatte er noch mit aller Seelenruhe in seinem Regenpanzer gesessen und meditiert. Nun aber beeilte er sich aufs Deck zu kommen.

Jetzt erst sah er die Insel, denn ihr Anblick war ihm durch die Kajütenwände entzogen worden. An der Schiffstreppe lagen die großen, seetüchtigen Fahrzeuge der Helgoländer; das Ausbooten der hier verbleibenden Passagiere hatte schon begonnen. Sie drängten sich mit ihrem Gepäck zur Treppe,

und auch Ulrich trat in die Reihe. Er hätte noch gern den Jungen gesprochen, der ihm den Ölmantel gebracht, um sich über dessen Absender zu vergewissern. Aber von dem Jungen war nichts zu sehen, ebensowenig wie von Dr. Arnold und seiner Gesellschaft.

Es regnete immerfort. Jeder beeilte sich, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, mit seinen Habseligkeiten in ein Quartier zu kommen.

»Wo ist die Villa Emilia?« fragte der Reisende den alten Fischer, der ihm das Gepäck trug.

»Am Falm,« erwiderte dieser und stampfte bedächtig voran.

Sie gingen um das Konversationshaus herum und durchkreuzten einen Teil des »Unterlandes,« um zu der großen Treppe zu gelangen, die jenes mit dem »Oberlande« verbindet. Ulrich blickte neugierig rechts und links. Da sah er in einem Seitengäßchen, doch zu entfernt, um ihn anreden zu können, den jungen Seemann stehen, der sich orientierend umblickte. Aber als sich Ulrich ihm zuwenden wollte, schien der andere gefunden zu haben, was er suchte. Eine Thür klang, und der Fremde war in einem niedrigen Hause verschwunden. Trotzdem hatte Ulrich das beruhigende Ge-

fühl, daß er nun doch noch Gelegenheit zu einem Dank finden würde.

Mit seinem Quartier war er zufrieden und in dem kleinen, aber sauberen Raume schnell eingerichtet. Das Haus war eines der letzten am Falm, und bei seiner hochgelegenen, freien Lage hatte es die schönste Aussicht auf das Unterland, die davor ankernde Marine der Fischer, die Düne, die nur durch einen schmalen Meeresarm von der Insel getrennt ist, und über das alles hinaus den Blick aufs weite Meer.

Von einem Spaziergang, den Ulrich dann unternahm, um seinem Orientierungsgelüst zu genügen, kam er nach anderthalb Stunden heim. Er war seinem Triebe trotz Regen und Wind gefolgt und hatte schon pflichtgemäß »Kartoffel-,« »Gesundheits-« und »Bindfadenallee« durchstreift. Sein Schuhwerk war mit einer dicken Kruste des aufgeweichten roten Thon- und Mergelbodens der Insel überzogen, und er war trotz des Schirmes gründlich durchnäßt.

Jetzt hatte er das Bedürfnis, sich trocken zu machen. Als dieser Notwendigkeit genügt war, rückte er sich noch dies und jenes Möbel bequemer

und setzte sich dann, um zu lesen, dem offenen Fenster gegenüber, denn die Luft war warm.

Bald sah er ins Buch, bald sah er auf das, auch bei dem trüben Wetter anziehende Bild; in das Buch immer seltener und weniger, denn was um ihn stand, durfte er nur kurze Zeit genießen, und er hatte die Ferien nicht zum Studium bestimmt.

Dagegen wandten sich seine Gedanken alsbald dem Häuschen zu, in dem er seinen Freund, den Seemann, hatte verschwinden sehen. Er vermutete ihn nun bei den Seinen, er malte sich die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung aus. Denn was Fernsein von den Lieben bedeutete, wußte der junge Professor besonders gut, da er seit Jahr und Tag mit einem braven, hübschen Mädchen aus guter Familie verlobt war, die er bald heimzuführen gedachte, und nach der ihn wohl jetzt eine kleine Sehnsucht beschlich.

Aber seine Gedanken entwickelten sich weiter. Nach wenigen Wochen klang die Thür des kleinen Hauses wieder. Der Seemann ging, von den Seinen begleitet, zum Strande hinab, und dem Boot, das ihn entführte, folgten thränende Augen und winkende Hände. Kommen und Gehen, Freude

und Schmerz — der ewige Wechsel in unserem Dasein!

Und dann wieder eines Tages trat der Postbote in das kleine Haus und brachte einen Brief aus weiter, weiter Ferne. Wohl kamen sie alle zusammen wie sonst, um zu hören, was der Sohn und Bruder geschrieben; aber plötzlich wurden sie still, denn der Brief kam nicht von ihm, sondern von einem deutschen Beamten im fernen, fremden Weltteil. Der, von dem man Nachrichten erwartete, konnte nicht mehr schreiben, er war nicht mehr unter den Lebenden. Er war umgekommen in einem der furchtbaren Stürme der Tropen.

Und unwillkürlich sah Ulrich vergleichend über die Lebensbahn so manches Befreundeten und Bekannten, die auch schon zum Abschluß gekommen war. Da sah er manche junge, rüstige Kraft frühzeitig geknickt, ehe sie das Ziel ihres Strebens erreicht hatte. Aber er dachte auch an Alte, mit Ehren Überhäufte, mit Gütern Gesegnete, die sich mühselig bis ans Ende höchster Tage geschleppt hatten, nachdem ihnen nach und nach jede Freude des Daseins verblaßt war.

Nein! ist denn der wirklich so beklagenswert, der in einer Stunde, wo der Abgrund all

seine Schrecken auf ihn loszulassen scheint, mit der ganzen aufgewühlten Kraft seines Geistes und Körpers um sein Dasein ringt und mutvoll kämpfend untergeht?

Ulrich konnte es in diesem Augenblick nicht finden, obgleich die See unheimlich genug draußen lag, und heftige Böen immer neue Wolkensäcke über sie hinjagten, die ihren Inhalt über Land und Wasser schütteten. —

Früh ging der Ermüdete zur Ruhe. Als er erwachte, begrüßte ihn ein lichter Morgen, ein wolkenloser Himmel. Auf der gemeinsamen offenen Veranda seines Pensionshauses nahm er in der reinen, erquickenden Luft seinen Kaffee und guckte ein wenig in eine Hamburger Zeitung.

Der Hauseingang teilte die Veranda in zwei Hälften. Auf der dem Tische Ulrichs entgegengesetzten Seite hatte auch jemand Platz genommen, den er zuerst hinter seiner Zeitung nicht beachtete. Als er aber das große Blatt sinken ließ, erschrak er nicht wenig, als er sich Dr. Arnold gegenübersah, der mit vortrefflichem Appetit bei seinem Frühstück beschäftigt war.

Fritz! — Ulrich! — Der Begegnung war nicht mehr auszuweichen.

Aber es muß nun auch zur Ehre des jungen

Gelehrten gesagt werden, daß er sich schnell in die Situation fand und dem alten Kameraden mit unbefangener Liebenswürdigkeit entgegenkam.

Man plauderte über das Nächstliegende, über die Reiseabsichten. Ulrich bemeisterte einen gelinden Schreck, sie hatten dasselbe Ziel. Er fragte nach dem alten Herrn und der jungen Dame, in deren Gesellschaft er Dr. Arnold auf dem Schiffe gesehen. Sie waren nur vorausgegangen; der Doktor, der erst ihre Bekanntschaft in Hamburg gemacht, hoffte auf ein längeres Beisammensein mit ihnen. Das freute Ulrich aufrichtig, denn er sagte sich, er wird beschäftigt sein. In guter Laune verabredete man, daß jeder am Vormittag sich nach seinen besonderen Wünschen bewegen möge, daß man sich aber mittags am Konversationshaus treffen wolle, um zusammen zu speisen.

So geschah es. Der Doktor war Jäger; er setzte sich mit seiner Flinte in ein Boot und ließ sich hinausfahren, um seine Jagdlust an irgend einem armen Segler der Lüfte zu kühlen. Ulrich machte eine Rundfahrt um die Insel, badete und hielt sich noch eine Zeitlang auf der Düne auf. Pünktlich trafen sich beide an der verabredeten Stelle.

Das Treiben auf und an der großen Landungsbrücke war so lebhaft, daß sie noch gern verweilten und den kommenden und abfahrenden Booten zusahen. Da sah Ulrich seinen Freund, den jungen Seemann, mit einer alten Frau daherkommen. Er bat den Doktor einen Augenblick um Entschuldigung, ging dem Fremden nach und sprach ihn an.

»Ich bin Ihnen noch meinen Dank für den Ölmantel schuldig; er hat mich trefflich beschützt.«

Der Angeredete war offenbar in einer gewissen Verlegenheit, ohne doch seine Haltung zu verlieren. »O,« erwiderte er, »das war ja selbstverständlich.«

Der Ausdruck, mit dem dies gesagt wurde, hielt Ulrich noch fest, und er fragte: »Sie sind auf Helgoland zu Hause?«

»Nein,« antwortete der Seemann. »Zu Haus rechne ich mich auf den nordfriesischen Inseln, wo ich meine Jugend verlebt habe. Hier war ich nur zum Besuche bei einer Verwandten, mit der meine Mutter ihre letzten Jahre zugebracht hat. Aber in ein paar Tagen gehe ich nach Hause,« setzte er mit leuchtendem Auge hinzu und nannte die Insel, die auch Ulrichs Reiseziel war.

»So sehen wir uns wieder,« sagte der junge Gelehrte erfreut, »ich reise morgen.« Er reichte

dem Seemann zum Abschied die Hand, denn er mochte die alte Frau, die bescheiden beiseite getreten war, nicht länger warten lassen und wandte sich zu dem Doktor zurück.

»Was hast Du schon hier für Bekanntschaften gemacht?« fragte dieser neugierig. »Das war ja eine Seemannsgestalt wie aus einem Bilde geschnitten.«

Ulrich sagte ihm das Notwendigste.

»Sieh Dir alle diese Fischer und Schiffer an, von denen es jetzt gerade hier wimmelt,« fuhr der Doktor noch voller Bewunderung fort, »und zeige mir einen einzigen, dem Du diesen blonden Friesen an die Seite stellen könntest. Wenn wir ihn wiedersehen, muß ich ihn auch kennen lernen.«

Am anderen Morgen fuhren Ulrich und der Doktor zusammen zur Düne hinüber und nahmen gemeinschaftlich ihr Bad. Dann setzten sie sich vor einem der Pavillons auf der Düne nieder und genossen, indem sie plauderten, zugleich Meer, Luft und Stille.

Jeder wünschte heut vom anderen mehr zu erfahren, als die gestrige, erste Berührung zu geben vermochte. Man wollte etwas vernehmen von des anderen Verhältnissen, Aussichten, von seiner jetzi-

gen Weltanschauung. Auf Fritz Arnold schien der bescheidene, klare Gelehrte dieselbe Anziehungskraft zu üben wie ehemals; Ulrich dagegen glaubte zu fühlen, daß der Schulgenosse ein vollkommener Skeptiker geworden sei. Er hatte sich aber vorgenommen, dem Doktor gegenüber völlige Freiheit und Unbefangenheit zu bewahren und ihm sein freundliches Entgegenkommen mit gleicher Offenheit zu erwidern.

»Ja, ja,« sagte der Doktor und sah den Gefährten lächelnd von der Seite an, »Du bist dieselbe ausgeglichene Natur wie früher, zufrieden mit Gott und den Menschen und schon jetzt bereit, Dein Lebensschiff wie in einem sicheren Hafen vor Anker zu legen.«

Ulrich sah den Sprechenden fast verwundert an: »Und habe ich nicht allen Grund zufrieden zu sein, da meine Neigung mit meinen etwaigen Befähigungen übereinstimmt und mich bisher ruhig meines Weges geführt hat? Ich habe den Ehrgeiz, alles aus mir zu machen, was ich kann, ohne ein bestimmtes äußeres Ziel vor Augen zu haben.«

»So sagt einer,« spottete der Doktor, »dem die Thüren zu einer erlauchten Versammlung schon halb geöffnet sind.«

»Nicht doch,« entgegnete Ulrich, »ich kann noch nicht wissen, was mit mir geschieht. Wenn ich bei meinen Arbeiten und Studien bleiben kann, ist mir alles recht, und ich werde mich überall und in allen Verhältnissen zurechtfinden. Aber sprich auch von Dir! Du bist Militärarzt?«

»Ja, doch habe ich auch Privat-Praxis und studiere noch fleißig in unseren Krankenhäusern weiter.«

»Und auch Du fühlst Dich wohl in Beruf und Stellung?«

»Damit bin ich zufrieden; aber trotzdem fehlt mir manchmal das, was Du offenbar besitzt, und wenn man nicht das bißchen Humor besäße —«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Daß wir Ärzte eben zu den Menschen gehören, die oft schärfer vor das Welträtsel gestellt sind als tausend andere. Wir sehen mehr als andere die Hinfälligkeit und die Zerstörung des ganzen Menschenbildes an Leib und Seele; die Macht des Todes wird uns immer wieder und wieder vor Augen gerückt; — wird es uns nicht schwerer als anderen gemacht, an das Leben zu glauben?

Wie oft sehen wir das heiterste Glück, den reinsten Frieden unerbittlich von tückischer Krank-

heit überfallen; wir sehen die Schuld heimgesucht an den Unschuldigen; wir sehen die Jugend fallen und das Alter zu Grabe schleichen.

Ihr aber, Ihr Poeten und Idealisten, Ihr schließt die Augen und träumt Euch eine Welt für Euch. Und geht's Euch gut, ist alles herrlich eingerichtet.«

Der Doktor putzte ingrimmig sein goldenes Pincenez.

Ulrich ließ ihn ruhig ausreden; er blieb aber bei seinem Vorsatz, da er nun einmal mit ihm zusammenbleiben mußte, ihm keine Konzession zu machen. Wie er sich äußerlich nach seiner Bequemlichkeit zu bewegen gedachte, so wollte er sich in Bezug auf seine Anschauungen, und wären sie dem anderen noch so entgegengesetzt, erst recht vertreten, und eine Stunde vertraulicher Mitteilung wie diese schien ihm besonders dazu geeignet.

»Auf Deine letzte, etwas übereilte Äußerung,« entgegnete er gelassen, »brauche ich wohl nicht weiter einzugehen, oder soll ich Dir wirklich die Hunderte von Dichtern und Idealisten vor und nach Schiller nennen, die in Not und Kummer ihres Daseins weder den Glauben an sich noch an eine sittliche Weltordnung jemals verloren haben? Die echte

Kunst ist kein Spiel mit leerem Schein, sie ist aber auch kein bloßes Nachbilden von Zuständen und Begebenheiten dieses Lebens; die Kunst, wie ich sie verstehe, ist noch immer der Hinweis auf die ewigen Mächte gewesen, die die Welt regieren.

Die Rätsel dieser Welt können wir nicht lösen, aber auch die Naturwissenschaft wird niemals die letzte Antwort auf unsere Fragen geben. Wir mögen vordringen, soweit wir wollen, wir werden immer vor neue Rätsel gestellt. Aber wie dort sind uns ebenso in der sittlichen Welt eine unerschöpfliche Fülle von Anschauungen und Mahnungen gegeben, die uns auf das Ewige weisen. Wieviel wunderbare Wege, wieviel sichtliche Fügungen, wieviel Lösungen, wo kein menschliches Auge eine solche mehr zu sehen vermag!«

»Du bist eben ein Dichter,« sagte der andere spottend.

»Ich habe es in meinem Studium,« erwiderte Ulrich unverletzt, »mit einem uralten Volke zu thun, dessen ganzes Leben und Denken gestellt war unter das Zeichen des Unendlichen. Freilich ist es nur ein dumpfes, angstvolles Suchen, aber es ist ein Abhängigkeitsgefühl von den ewigen Mächten da, das uns ans Herz greift. Ein Volk im Kindheits=

alter der Menschheit und doch von höchster, ernster Kultur. Ich leugne nicht, daß es den Gelehrten, der berufen ist, in dieses Volkes so ganz andere Vorstellungen und Lebensformen einzudringen, wenn er zugleich Dichter ist, wohl reizen könnte, die unter allem Wechsel gleichen Züge und Gesetze in den Geschicken der Völker und des einzelnen aufzusuchen und aus der Fülle seiner Studien jener versunkenen Welt Gestalten, an die wir glauben können, vor unser inneres Auge treten zu lassen. Ich für mein Teil darf jetzt nur der strengen Schwester der Kunst, der Wissenschaft, dienen.«

»Gleichviel, Du bist dennoch ein Dichter,« wiederholte der Doktor und sah nach der Uhr.

Er sprang auf: »Es ist übrigens Zeit aufzubrechen, wenn wir zur rechten Stunde zurück sein wollen. Überdies scheint der Wind sich legen zu wollen, und wenn die Boote keine Segel setzen können, kann man die doppelte Zeit und mehr zur Rückfahrt gebrauchen.«

Indem beide langsam zum Landungsplatz der Boote hinuntergingen, fiel auch der äußere Gegensatz der Männer ins Auge.

Neben der fast zu kräftigen Gestalt des Doktors erschien der Gelehrte klein. Aber er hielt sich

so gut wie der andere, der in seinen Bewegungen etwas militärisches angenommen hatte. Der Doktor war ein Bild der Gesundheit und sah, trotz seines Skepticismus, recht frisch und vergnügt in die Welt.

Konnte man aber auch über Ulrichs Gestalt fortsehen, das Gesicht mit dem ruhigen, sinnenden Ausdruck zog sofort an. Allerdings war er blaß, und die für einen Mann fast zu große Zartheit der Haut wurde noch durch einen dunkeln, weichen Vollbart erhöht.

Während der Überfahrt wurden sie schlüssig, morgen mittag mit dem von Hamburg kommenden Dampfer ihre Reise fortzusetzen.

Als sie am anderen Tage bei gutem Wetter ihre Absicht ausführten und in einem vollbesetzten Boote von der großen Landungsbrücke zu dem Dampfer hinüberfuhren, warfen sie einen letzten Blick auf die Insel und die Menschen, die in dichten Massen die breite Brücke besetzt hielten.

Taschentücher wehten, Hüte wurden geschwenkt. Ein Gruß galt auch ihnen. Ein junger Mann in seemännischer Kleidung, der alle anderen überragte, hob mit energischem Schwunge die Mütze vom Haupt und winkte ihnen seine Grüße nach. Die beiden Reisegenossen erwiderten; der Doktor mit

einer so kräftigen Wendung, daß das Boot ins Schwanken geriet und die Dame an seiner Seite entsetzt aufschrie.

Nachdem der Dampfer alle Passagiere aufgenommen, setzte er seine Reise durch die rauschende Nordsee fort. Es war dasselbe Schiff, das Ulrich nach Helgoland gebracht hatte. Er sehnte sich danach, wieder das einsame Plätzchen aufzusuchen, wo er, in seinem Ölmantel geborgen, auf das Meer gesehen und seinen Träumen nachgehangen hatte. Das Geschick wollte ihm wohl. Der Doktor erkannte einen Kollegen aus Berlin. Ulrich nahm die Gelegenheit wahr, ihn zu bitten, sich durch ihr Beisammensein in nichts einen Zwang aufzuerlegen; er würde auch seinerseits von diesem Abkommen Gebrauch machen. So unterhielten sich beide vortrefflich und fanden sich erst wieder zusammen, als die gesamten Reisenden bei Amrum auf ein anderes Schiff übergingen, das einen geringeren Tiefgang hatte als das erste. Denn hier begann die letzte Strecke ihrer Reise, die Fahrt durch das seichte Wattenmeer, zwischen dem schleswigschen Festlande und den davorliegenden nordfriesischen Inseln.

Der Dampfer, der sie nun weiterführte, war viel kleiner als der erste; man saß ziemlich eng,

und von einer freien Bewegung war nicht die Rede. Es war ein warmer Nachmittag, und unter wolkenlosem Himmel breitete sich ein spiegelglattes Meer aus. Vorsichtig hielt der Dampfer seinen Weg in dem von langen, in den Grund gesteckten Baumreisern bezeichneten Fahrwasser. Festgebannt, nur die schimmernde Fläche um sich, empfand man die Fahrt als recht eintönig.

»Du,« sagte der Doktor plötzlich und legte seinen Arm um des Reisegenossen Schulter, »warum hast Du mich die Nacht so geplagt?«

Ulrich sah ihn verwundert an.

»Ich weiß wohl,« lächelte der Doktor, »ursprünglich war es ein zum Abendbrot verzehrter Hummer, dem ich die nächtliche Beschwerde zu verdanken habe. Aber in dem dadurch hervorgebrachten Traumgesicht griffst Du mir mit fürchterlichen Augen nach der Kehle und würgtest mich. Als ich erwachte, war ich von Herzen froh, mich zu erinnern, daß wir in gutem Einvernehmen zusammen zur Nacht gespeist. Aber, mein Lieber, meine Gedanken waren doch durch das gräßliche Traumbild so verstört, daß ich nicht gleich wieder einschlafen konnte. Sie wanderten weit zurück, und alle meine Sünden, die ich in meinem Schulleben je gegen Dich

begangen, hüpften als Gespenster um mich herum. Es waren aber alles ganz kleine Gespenster, nur eins,« fügte der Redende zögernd hinzu, »war ein bißchen größer. Du, Ulrich, Du trägst mir doch nicht heimlich etwas nach?«

Der Doktor klopfte dem Reisegefährten bittend die Schulter.

Der Angeredete fühlte etwas wie Beschämung. Gerade jetzt war ihm die Gesellschaft des alten Kameraden angenehm, dem er doch nun, bei gereiftem Urteil, auch manche liebenswürdigen Eigenschaften zugestehen mußte. Er war nicht unaufrichtig, wenn er seine Versicherung mit den Worten schloß: »Ich bitte Dich, was gehen uns heute noch diese Jugendthorheiten an?«

Endlich legte der Dampfer an. Von seinem Landungsplatze führte die Reisenden eine Dampfspurbahn durch einförmige Heide ans Ziel.

Der erste Eindruck war kein erfreulicher. Hohe, drei- bis vierstöckige Ziegelbauten erhoben sich, durch weite Zwischenräume getrennt, auf flacher Heide. Hinter manchen waren Höfe mit kleineren Anbauten; dazwischen flatterten Wäschestücke im Abendwinde.

Man bezeichnete ihnen diese roten, schmucklosen Häuser als Hotels.

Baum und Strauch gab es nicht; von dem Orte selbst, von dem Meere sahen sie vorderhand nichts. Sie waren müde und abgespannt und fanden sich sehr enttäuscht. Doch verbargen sie zunächst ihre Empfindung und traten ziemlich einsilbig den Weg zu ihrem Hotel an.

Sie fanden im zweiten Stock zwei Zimmer neben einander und verabredeten, sich nach flüchtiger Toilette im Speisezimmer zu treffen.

Als sie hinunterkamen, tönte ihnen Musik entgegen. Sie traten in einen ungewöhnlich großen, geschmackvoll dekorierten, hell erleuchteten Saal ein.

Der jugendliche Teil der hier versammelten Badegesellschaft tanzte. Im ganzen mochten etwa dreihundert Personen in dem festlich erleuchteten Raum beisammen sein.

Fünf bis sechs weißgedeckte Tafeln waren in parallelen Linien an die beiden Enden des Saales gerückt und waren dicht besetzt mit zwanglos speisenden oder plaudernden älteren oder nicht tanzenden Personen. Alle aber waren mehr oder weniger mit ihren Blicken nach der Mitte des Saales gewandt, wo hübsche, jugendliche Gestalten sich harm-

los und lebensfroh dem Vergnügen des Tanzes hingaben

Die beiden Ankömmlinge fanden noch ein paar leere Plätze und bestellten ihr Abendbrot.

Die plötzliche Versetzung in diesen Strom sorglosen Lebens, der hier täglich rauschte, that ihnen wohl. Und gerade Ulrich, der sonst so ernste, ließ die ungewohnten, weichen Wellen dieses Stromes mit Behagen sein unbefangenes, im Grunde fröhliches Gemüt berühren.

Er war ja hergekommen, um einmal auszuruhen. Er liebte die Menschen nach all ihren Lebensäußerungen und war bereit, selbst dem an der Oberfläche spielenden Treiben mit heiterer Teilnahme zu folgen. Es war etwas in seinem Wesen, das auch hier sofort hundert Fühlfäden regte, um bald hier, bald da etwas aufzunehmen und sich zu eigen zu machen. Er wußte, wie erfrischt er jedesmal von solchen Ausflügen seines Körpers und Geistes zu dem Ernst seiner Studien zurückgekehrt war.

Der Doktor suchte erst vergebens nach seiner interessanten Reisebekanntschaft, und da er sie nicht im nächsten Umkreise finden konnte, näherte er sich unter dem Vorgeben, noch einmal besser nachzu-

suchen, immer mehr der Mitte des Kreises. Und plötzlich bemerkte Ulrich, wie er sich nach den einschmeichelnden Tönen eines Straußschen Walzers mit einer ganz fremden Dame im Kreise drehte.

Er selbst, so gern er sich am Bilde und auch am einzelnen erfreute, verzichtete doch auf den unmittelbaren Genuß des Tanzes, und da er voraussah, daß er den Doktor nicht sobald mitbekommen würde, ließ er sich nicht abhalten, zu guter Zeit sich auf sein Zimmer zurückzuziehen.

Am anderen Morgen natürlich, als er längst sein Frühstück genommen und an den Strand und zum Bade hinuntereilte, war der Doktor noch lange nicht zu haben.

Um zehn, halb elf versammelte sich die Badegesellschaft auf den Veranden und dem Wandelstege vor den Strand-Pavillons, um die Morgenmusik zu hören. Ulrich nahm nicht fern von der Kapelle Platz.

Er fühlte sich außerordentlich wohl und befriedigt. Wie anders stand heute die Welt um ihn her als gestern abend bei dem ersten Betreten dieses Eilandes. Wie wohlthätig wirkte einmal diese völlige Loslösung von der Strenge seiner täglichen Berufs- und anderen Arbeitsforderungen!

Draußen leuchtete das Meer und schickte die langen Reihen seiner schaumgekrönten Wogen zu immer neuem Angriff gegen das Land. Der Strand mit seinem weißen, feinen Sande war von spielenden Kindergruppen belebt, von denen viele, trotz ihrer eleganten Kleidung, sich ihrer Schuhe und Strümpfe entledigt hatten, mit nackten Beinen der zurückrollenden Woge folgten und jauchzend vor der anstürmenden flohen. Um ihn selbst, den Beschauer, wogten Hunderte von sorglosen Menschen in einem immerwährenden Kommen und Gehen, andere Hunderte saßen vor den Strandhallen oder auf dem weiten Platze vor der Kapelle und erfreuten sich an der Musik oder an ungezwungenem Geplauder. Und als nähmen hier die Bewohner der Luft an dem fröhlichen Treiben der Menschen teil, schwebten Scharen der großen, weißen Nordsee-Möwen über dem Platze, wie gelockt von den Tönen und den Menschenstimmen.

Sie ließen sich tief herab, segelten an den Hallen hin und fingen, ihren Flug zurückhaltend, geschickt den Bissen auf, der ihnen von den Tischen zugeworfen wurde. Ulrich konnte sich nicht satt sehen an den schönen, zutraulichen Tieren, die mit ihrem sicheren, graziösen Flug sich nach dem Takte

der Musik zu bewegen schienen. Wenn sie langsam über seinem Haupte dahinschwebten, wurde ihr Gefieder in der Sonne leuchtend und durchsichtig. Ihr munteres Spielen in der Luft schien ihm erst das lachende Bild des sonnenbeschienenen Meeres, des Strandes und des bunten Menschengewühles rings zu vervollständigen.

So hatte er sich schon lange ergötzt, als er den Doktor auf der Wandelbahn vorüberschreiten sah. Er hatte seine Reisebekannten gefunden und war so mit der Konversation beschäftigt, daß er nichts um sich sah und hörte.

Ulrich störte ihn nicht. Als das Konzert vorüber war, trafen sich beide unten am Strande, tauschten ihre Erlebnisse aus und kehrten gegen Mittag, sehr befriedigt von den Eindrücken dieses Morgens, in ihr Hotel zurück.

Überaus schnell aber verschwand bei dem jungen Gelehrten dieses Gefühl eines vollbefriedigten Daseins innerhalb einer, zu allen Tageszeiten, sich an denselben Stellen zusammendrängenden Badegesellschaft.

Dieses Aneinanderkleben der Menschen, um

die Neugier zu befriedigen, sich sehen zu lassen oder Stoff zur Unterhaltung zu gewinnen, wurde ihm unerfreulich. Für dies Einwühlen in den Strand war er zu beweglich; für dieses ewige Sitzen und Liegen fühlte er kein Bedürfnis. Bis zu diesem Grade war er nicht erholungsbedürftig. Er sehnte sich aus der Enge heraus; er wünschte die Insel und seine Bewohner kennen zu lernen.

Das Eiland liegt langgestreckt und schmal in einer Ausdehnung von etwa 40 km von Norden nach Süden. Nur in der Mitte wird es breiter und schickt noch nach Osten eine Halbinsel in das Wattenmeer hinaus. An dieser Stelle drängen sich die bedeutenderen Ortschaften zusammen, während die Insel nach Norden und Süden in ein verlassenes, schweigendes, aber malerisches Dünengewirr ausläuft, das nur ungezählten Scharen von Möwen zu Nistplätzen dient und stellenweise eine eigentümliche Flora hervorbringt. Nach Süden bilden vier Hütten die letzte Marke menschlicher Ansiedelung. Es sind die traurigen Reste einer einst blühenden Ortschaft, die bis auf diese Spuren von einer furchtbaren Sturmflut vernichtet wurde. Nachher ist alles Öde und Einsamkeit; der Fuß des Wanderers, der sich bis hierher verläuft, irrt nur

noch in dem nachgebenden Sande wilder, zerrissener Dünen umher, von deren Höhen man auf beide Meere sieht.

Von diesen äußersten Ausläufern der Insel hatte sich Ulrich schon eine Anschauung verschafft; nun aber drängte es ihn, auch den mittleren, bewohnteren Teil kennen zu lernen. Nach einigem Zureden gelang es ihm, den Doktor zum Anschluß für den Spaziergang zu bewegen.

Der Tag war schön, und sie gingen zu guter Zeit fort. Sie wollten quer durch die Insel, nach dem Kirchdorf an der entgegengesetzten Seite, dem größten auf der Insel. Der Himmel war etwas bedeckt, aber um so angenehmer versprach die mehrstündige Wanderung zu werden.

Bald ließen sie die letzten Häuser des Badeortes hinter sich, und die weite, wellige Heide nahm sie auf, über die überall der kräftige Atem des Meeres hinstrich. Mit scharfen Rändern hob sich am Horizonte das Dünengebirge ab, ebenso die hochgelegene Kirche des entfernten Dorfes.

Indem sie einen kleinen Umweg machten, berührten sie ein paar stattliche, einzeln liegende Gehöfte zwischen ihrem Ausgangspunkt und ihrem

Ziel. Die beiden Besitzungen lagen schräg einander gegenüber, die Straße führte hindurch.

Die Wanderer standen still; nirgends besser als hier konnten sie die Eigentümlichkeit des friesischen Hauses wahrnehmen.

Vor ihnen lag ein einstöckiger, langgestreckter Bau in roten Ziegeln mit strohgedecktem Dach und breiten Fenstern. Das Haus lag etwas hoch an der Straße, umgeben von einem mit Erdstücken gekrönten Steinwall. An der Vorderseite erhöhte ein wohlgepflegter Garten das freundliche Aussehen. Niedrige Kastanien, die der hier herrschende Wind ihre Häupter nicht über die Dachfirst erheben läßt, standen rechts und links von der Eingangspforte. In dem Garten blühte und duftete es; Nelken in den verschiedensten Farben, Stiefmütterchen, Chrysanthemum in dichten Büschen waren nicht ohne Sorgfalt und Geschmack auf den Beeten verteilt. Hinter dem Hause dehnte sich der große Gemüsegarten aus.

Auf der anderen Seite der Straße bemerkten die Freunde noch ein anderes kleineres Gehöft, das aber offenbar dem Besitz zugehörte. Der Doktor hatte recht, wenn er darin Wirtschaftsräume, Stall und Scheune vermutete, die mit Gesindewohnungen

unter demselben Dach vereinigt waren. Alles hatte massive Mauern, aber ein strohgedecktes Dach. Vor dem großen grünen Thor der Scheune war, durch einen Winkel des Hauses geschützt, eine Art gepflasterter Hof, wo auch die Kuh, wenn sie heimkam, gemolken wurde.

Die Freunde setzten ihren Weg fort. Das zweite Gehöft, an dem sie vorüber kamen, glich in seiner Stattlichkeit dem ersten wie ein Bruder. Dann nahm sie wieder die Heide auf; es wurde einsam und still, nur Wolken und Wind gingen mit ihnen.

Doch nein, die Heide zeigte auch noch anderes Leben. In Rufweite von den Häusern, die sie eben verlassen hatten, weideten ein paar Rinder und Pferde. Als die Wanderer näher kamen, bemerkten sie etwas abseits von den grasenden Tieren eine anziehende Gruppe. Um den kurzen, fleischigen Hals eines schneeweißen Doppel-Ponys hatte ein junges Weib den Arm geschlungen und blickte über die Heide; zu ihren Füßen lag ein großer, dänischer Hund. Wie ein Bildwerk wirkten Mensch und Tier in ihrer Unbeweglichkeit und scharfen Zeichnung.

Jetzt hatte wohl die Ruhende die Männer be-

merkt, denn das erstarrte Bild erhielt wieder Leben und löste sich auf. Die Frau ergriff den Halfter eines anderen Pony und zog ihn nach sich, der Straße zu, so daß sie den Fremden begegnen mußte. Der kleine Schimmel folgte ihr von selbst und machte übermütige Sprünge gegen den Hund, der ihn umbellte.

Die Freunde konnten sie jetzt bequem betrachten, da sie ihnen entgegenkam und, den Blick geradeaus gerichtet, sie nicht zu beachten schien. Es war nicht die Kleidung einer Magd, die sie trug, wohl aber die einer Einheimischen. Das schwarze Kleid umschloß ein blauer Gürtel, und unter dem weißen, diesmal wohl willkürlich geknüpften Kopftuch sah man glattes, schlichtes Haar. Von dem Gesicht hatte Ulrich, als sie vorüber war, nur noch die Augen im Gedächtnis, nur diese hatte er gesehen. Es waren Augen von einer eigentümlich finsteren Bläue, wie sie manchmal das Meer annimmt, wenn es sich verdunkelt.

Nun die Frau vorüber war, wandte sich Ulrich unwillkürlich noch einmal nach ihr um. Ein älterer Mann, der ihr entgegen kam, nahm ihr die Pferde ab; sie selbst trat in das Haus südwärts der Straße, das die Freunde vorher betrachtet hatten.

Als die beiden nach einer erfrischenden Wanderung an ihrem Ziele angelangt waren, gingen sie auch durch die freundlichen Straßen des sauberen, wohlhabenden Dorfes, warfen vom hohen Ufer einen Blick auf das ebbende Wattenmeer und ließen sich dann zu kurzer Ruhe in dem sorgfältig gepflegten Gärtchen eines Wirtshauses nieder. Denn Baum und Strauch, die auf der Insel so selten sind, befanden sich wohl im Schutze des großen Dorfes und lohnten den Pflegern ihre Mühe.

Beim Heimweg wehte es scharf aus West, und bald fing es an zu regnen. Wie in Schleier gehüllt erschienen alle entfernteren Gegenstände, erschien namentlich der schon weit hinter ihnen liegende Flecken mit dem Merkmal seines Kirchturmes. Nun aber setzte der Wind mit starken Stößen ein, und heftige Regenschauer fegten hernieder. Schirm und Überzieher nutzten nichts mehr. Die Zurückkehrenden hatten wieder die beiden Gehöfte vor sich, die sie vorhin interessiert hatten.

»Ich bitte Dich, laß uns irgendwo vor diesem verwünschten Wetter eine Zuflucht suchen,« rief der Doktor, der sich ganz in seinen Überzieher und Schirm verkrochen hatte, »wir behalten nicht einen trockenen Faden am Leibe.«

»So laß uns hier eintreten,« antwortete der Gelehrte, der den Wunsch hatte, bei dieser Gelegenheit ein friesisches Haus auch in seinem Innern kennen zu lernen. Und sie traten in das Haus an der Straße, in dem vorher die Frau verschwunden war.

Unter einem Schuppen hantierte ein alter Mann, der mit der Miene des Besitzers hervortrat, als die Schutzsuchenden das Grundstück betraten. Er trug die Kleidung eines Schiffers und sah unter buschigen Augenbrauen hervor finster und mißtrauisch auf die Fremden.

Als diese noch zögerten, die auf Ulrichs Bitte von dem Alten gemachte Handbewegung für eine Erlaubnis zum Eintritt zu nehmen, erschien auf der Schwelle die ihnen schon bekannte junge Frau und bat sie mit freundlichem Wort hereinzukommen.

Jetzt besannen sich die Freunde nicht länger und traten in das Wohnzimmer, dessen Thür die Vorangehende ihnen öffnete. Äußerste Sauberkeit empfing sie. Das niedrige Gemach war mit holländischen bemalten Fliesen ausgelegt; die Balken in der weißgestrichenen Decke waren sichtbar. Die Gäste wurden auf ein kleines Sofa genötigt. Da sie eine Erfrischung ablehnten, nahm die Frau

wieder, entfernt von ihnen, ihren Platz bei einer Näharbeit ein. Das eichene Hausgerät, das den kleinen Raum füllte, Tisch, Schrank, Truhe und Spinnrad war von alter, gediegener Arbeit.

Die Frau saß jetzt mit unbedecktem Kopf und hatte eine helle Schürze umgethan. Aus dem bunten Halstuch reckte sich ein wohlgeformter Hals. Im ganzen hatte ihre Erscheinung etwas Herbes und Strenges, aber die wunderbaren Augen machten alles wieder gut.

Ulrich erkundigte sich nach den klimatischen, den Boden- und wirtschaftlichen Verhältnissen der Insel. In hochdeutscher Sprache wurde ihm überall eine überlegte, sichere Antwort, bei der ein liebenswürdiger Zug von Bereitwilligkeit zur Auskunft hervortrat.

Der Fragende berührte auch die Lebensverhältnisse auf der Insel.

»Unsere jungen Leute,« antwortete sie, »treibt es noch immer in die Ferne. Seitdem wir deutsch sind, werden an ihren Ehrgeiz, wenn sie es in der Handelsmarine zu etwas bringen wollen, noch höhere Anforderungen gestellt als zur dänischen Zeit. So habe ich es mir wenigstens erzählen lassen. Die Insel bleibt ihnen teuer; die Enthalt-

samen und Ökonomischen kommen fast alle mit etwas Kapital, viele von ihnen mit dem bewußt getragenen Titel »Kapitän« heim. So vermehrt und stärkt sich altes Familiengut und erbt von dem Vater auf den Sohn. Die Gehöfte kommen auf den ältesten; ist nur eine Erbtochter da, bleibt sie wohl nicht ledig. Rings ist wohlbefestigter Besitz auf der Insel, und was sie nicht hervorbringt, ist leicht zu beschaffen. Unsere Eltern kannten noch eine Zeit, wo es hier keinen Dienstboten gab; man wirtschaftete nur mit den eigenen Kräften, und man konnte es ohne Beschwerlichkeit. Aber auch jetzt ist über unsere Leute-Verhältnisse nicht zu klagen.«

Ihre Rede wurde unterbrochen. Es klopfte mit hartem, ungeduldigem Finger ans Fenster. Sie fuhr erschreckt empor, heftiger als nach dem Anlaß zu begreifen. Durch das geöffnete Fenster klang die rauhe Rede eines Mannes, die Worte konnte man nicht verstehen. Die Frau ging ins Nebenzimmer und kehrte mit einem Kleidungsstück zurück, das Ulrich nach seiner Erfahrung für einen Ölmantel hielt, reichte dasselbe hinaus und schloß das Fenster wieder. Man vernahm ein unwilliges Brummen, und die schweren, stampfenden Schritte des Mannes entfernten sich um das Haus herum.

Die Frau setzte sich wieder. Der Ausdruck ihres Gesichtes hatte noch etwas auffällig Gespanntes, sie schien Ulrich noch blässer als vorher.

»Mein Mann!« sagte sie, wie die rauhe Unterbrechung erklärend und entschuldigend.

»Wir sahen ihn wohl vorher im Garten?« erwiderte Ulrich, teils um etwas zu antworten, teils um sich über etwas, was ihn interessierte, Aufklärung zu verschaffen.

Sie bejahte, aber es war dem Fragenden, als wenn das verlegene Zucken ihres Mundes auch auf einen Druck ihres Herzens deutete.

Von neuem prasselte jetzt der Regen hernieder und schlug gegen die Scheiben. Ulrich suchte nach einer Ablenkung.

»Es ist sehr unbescheiden, aber es ist ja nur eine Frage,« begann er. »Würde es vielleicht erlaubt sein, noch den einen oder anderen Raum des Hauses zu betreten?«

Sofort war wieder ihr Wesen in Freundlichkeit umgewandelt. »Aber natürlich,« antwortete sie, »wenn die Herren dafür ein Interesse haben.«

Sie führte nun die Freunde durch ein paar andere, auch mit Fliesen ausgelegte Zimmer. Überall blitzte und blinkte ihnen dieselbe Ordnung und

Sauberkeit entgegen. Es gab in der That manches Eigentümliche zu sehen, wie das Bett in tiefer Nische und die Küche mit ihrem holländischen Geschirr. Die Tenne, deren man jetzt nicht mehr bedurfte, seit gegenüber die neuen Baulichkeiten entstanden waren, war noch da, aber jetzt mit allerlei Gefäßen zum Hausgebrauch gefüllt. Und so war auch anderes beim alten geblieben, denn ein enger Gang führte zu einer Scheune und einem Stall, die unter demselben Dach mit den Wohnräumen lagen. Aus dem Stall blickten ihnen zwei starke, braune Rinder verwundert entgegen und wurden von der Frau zärtlich auf den glänzenden Rücken geklopft.

Erst als sie in die Wohnstube zurückkehrten, fiel ihnen ein Zimmerchen auf, das leer zu sein schien. Aber ihre Führerin öffnete ihnen ein paar von den Thüren, die die Wände des Raumes bildeten und rühmte ihnen den Wert der nun sichtbar werdenden tiefen Schränke und Gelasse. Ulrichs aufmerksames Auge entdeckte dabei eine schwarze achteckige Schale auf kurzem Fuß mit eingelegtem, überaus reichem Perlmutter-Zierrat. Trotz eines feinen, gewölbten Deckelchens aus Strohgeflecht, das das Gefäß bedeckte und wohl ursprünglich nicht

dazu gehörte, erkannte er die Schale sofort als eine wertvolle ostasiatische Arbeit und stellte eine diesbezügliche Frage.

Statt der Antwort nahm die Frau das Gefäß mit Vorsicht heraus, trug es in die Wohnstube und stellte es dort auf den Tisch. »Ich sehe«, sagte sie mit leise bewegter Stimme, »Sie sind ein Kenner. Da freut es mich, wenn seine Schönheit einmal aus der Verborgenheit hervortritt und Würdigung findet.«

Indem sich die Herren wieder setzten, nahm sie das Strohdeckelchen ab und that in die Höhlung desselben eine Anzahl Briefe hinein, die auf dem Grund der Schale geruht hatten.

»Jedenfalls ein teures Andenken,« bemerkte Ulrich, indem er das Gefäß zum Licht emporhob und mit dem Doktor die unendliche Geduld des Künstlers bewunderte, der aus Hunderten von kleinen Perlmutterblättchen diese Ornamente aneinander gefügt hatte.

»Es ist die Erinnerung an einen Toten,« bestätigte sie, »an einen Spielgefährten, einen Freund, einen Verlobten, wenn Sie wollen.«

»Auf der See verunglückt?« fragte Ulrich mit leiser Stimme.

»Trauriger als das,« erwiderte sie. »Wir friesischen Mädchen sind von Jugend auf an den Gedanken gewöhnt, unser Liebstes der See anvertrauen zu müssen, die uns desselben oft für immer beraubt. Wäre es so, ich trüge an dem allgemeinen Leid, unter dem so viele Frauen und Mädchen dieser Insel still dahingehen und hingegangen sind. Nein! Sein Schiff, auf dem er Steuermann war, lag in einem chinesischen Hafen. Da wurde er herbeigerufen, Frieden zu stiften in einem Streit, in den seine Leute mit Einheimischen und englischen Matrosen geraten waren. Als er herbeikam, standen die Leidenschaften schon in hellen Flammen; sie sahen und hörten nichts mehr. Sein Schiff aber sollte in zwei Tagen fortgehen, und er glaubte um so mehr seine Pflicht thun zu müssen. Er drang in den erregten Haufen, und es gelang ihm auch, die Erhitzten zu trennen. Aber nicht mehr vor dem Lebenden wichen sie zurück, sondern vor dem zu Tode Getroffenen, der von Messerstichen durchbohrt zwischen ihnen zu Boden sank.

Sie brachten ihn nach einem Hospital, aber der junge Arzt, der sich zuerst mit ihm beschäftigte, sagte sogleich: Der wird die Heimat nicht wiedersehen! Und er hat recht gehabt.«

»Ein furchtbarer Tag, an dem Ihr diese Nachricht erhieltet!« sagte Ulrich teilnahmsvoll, der sich als Verlobter und glücklich Liebender ganz an ihre Stelle versetzte.

»Ja, Herr,« erwiderte sie. »Und doch ein Tag der Erlösung aus fast noch größerer Pein. Eine Kette namenloser Qual schleppte ich durch die acht Monat, die diesem Tag vorausgingen. Das Labyrinth der endlosen Ungewißheit ist entsetzlicher als die traurige Gewißheit. Der Brief, der mit dieser Schale kam, enthielt die letzten Zeilen von ihm. Dann wurde es still, totenstill. Jeden Morgen Hoffnung, jeden Abend Verzweiflung, und dann nichts mehr als das. Nein, die Stunde, die die Nachricht von seinem Tode brachte, war dunkel wie die Nacht, aber sie brachte doch endlich auch die Ruhe wie diese.

»Durch wen erhieltet Ihr die Trauerkunde?«

»Von einem Landsmann, Wolff Blom, der mit ihm auf demselben Schiffe diente. Nun war's ja klar, warum er nicht geschrieben. Mein Bruder, bei dem ich damals wohnte, brachte den Boten zu mir. Ich kannte den Mann genau als ordentlich, wahr und zuverlässig. Ich reichte ihm die Hand und dankte ihm für den schweren Gang, den er auf

sich genommen. Der Mann weinte, ich konnte es nicht mehr. Aber ich habe später meinen Kummer in die Heide getragen; dort durfte ich stöhnen mit dem Winde.«

Die beiden Zuhörer schwiegen ergriffen still.

»Und nun,« fuhr sie fort, und ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen, »wundern Sie sich, wie ich dann doch zur Heirat kam. Das geschah alles ganz einfach, wie eben oft ein Unglück dem anderen folgt.

Ich lebte damals hier in dem Hause gegenüber, in dem Hause meines Bruders, nicht gerade als ein unnützes, aber neben der jungen Frau als ein überflüssiges Etwas. Eine Zeitlang ging es; dann gab man mir zu verstehen, daß ich noch besser am eigenen Herde säße, den ich doch haben könnte, wenn ich nur wollte. Ich wußte, auf wen man zielte, hatte sich doch Bleik Jürgensen, unser Nachbar, schon selbst nicht undeutlich vernehmen lassen. Ich preßte die Lippen zusammen und antwortete niemandem ein Wort, denn ihr Gerede war mir widerwärtig, wie der Mann, den es betraf. Wohl galt er als einer der Wohlhabendsten auf der Insel, aber er war alt und mürrisch und war nie draußen

gewesen auf den großen Weltmeeren, wie die Männer, die unser Stolz sind.

Aber in meinem Zustande, innerlich geknickt und auf mich selbst zurückgezogen, war ich dem leisen, aber unablässigen Drängen der mir Nächsten auf die Dauer nicht gewachsen. Ich fühlte mich aus dem Hause geschoben und wünschte endlich nur noch, daß man mich in Frieden ließe.«

»Aber war es denn nicht für Euch möglich, fortzugehen und irgendwo in der Welt einen Platz zu gewinnen?« fragte der Doktor.

»Herr,« entgegnete die Frau, »Ihr seid nicht von der Insel. Ich war schon vor dieser Zeit, etwa zwei Jahre, in Hamburg gewesen; das Heimweh hatte mich so elend gemacht, daß man mich hier kaum noch kennen wollte. Und gerade damals, in meiner Versunkenheit, war mir Heide, Meer und Düne alles; ich hätte sie nicht lassen können. Vielleicht,« fügte sie ganz ernst hinzu, »ist's auch unmäßiges Freiheitsgefühl, Hochmut, wenn Ihr wollt, was es uns erschwert, an fremdem Orte leicht auszukommen. Genug, ich griff, mir selbst nicht gewiß, nach dem nächsten, was mir Unabhängigkeit zu gewähren schien; man sollte mich nur in Ruhe lassen.

Ja, war's ein anderer Mann, ich hätte mich noch gescheut und wäre zur Überlegung gekommen. Hier aber konnte der Gedanke nicht aufkommen, daß ich Untreue an dem Toten beging; auch der, der mich nahm, mußte wissen, wo mein Herz war. — Und bei Gott, er hat es gewußt,« sagte sie finster, »aber daß ich mich nicht änderte, war gegen seine Rechnung, und er hat's mich büßen lassen.«

Sie hatte zuletzt mehr seufzend und wie unter verhaltenen Thränen vor sich hingesprochen, wie eine, die ihrem Gram einmal Worte leihen muß. Nun erschrak sie, daß sie sich hatte fortreißen lassen, wußte sich aber mit Anstand zu fassen und sagte zu Ulrich gewandt: »Herr, was mußtet Ihr auch nach der Schale fragen, sie hat mir das Herz auf die Zunge gebracht, ohne daß ich's wollte. Und der Reif dort — sie wies auf Ulrichs Verlobungsring — hat mich vollends verleitet.«

Die letzten Worte hatte sie, trotz allem, mit einer gewissen Schalkheit gesprochen, die ihr in diesem Augenblick etwas ungemein Anziehendes gab.

»Was bekümmern Sie sich?« antwortete Ulrich aufrichtig. »Wir alle haben einmal eine Stunde, wo wir das Recht haben, aus uns herauszutreten.«

Sie dankte ihm mit Blick und Händedruck.

»Ich darf annehmen, was Ihr sagt. Denn so heiß mein Herz an der Insel hängt, so lebt mir doch hier kein Mensch mehr, mit dem ich von diesen vergangenen Dingen reden dürfte, ohne dabei Gefahr zu laufen.«

»Aber so auf sich allein zurückgezogen, kann niemand auf die Dauer ungestraft leben!« wandte der Doktor ein.

»Ihr haltet mich für verlassener als ich bin,« entgegnete sie lächelnd. »Es fehlt mir nicht an Freuden, nicht an Gefährten. Ich habe mein Hauswesen, meine Blumen, meine Tiere, die mich kennen, wie ich sie kenne, und die auch meine Sprache verstehen. Und dann, dann besitze ich ja diesen Boden wieder, auf dem ich geboren bin und sterben will, denn ich habe ihn mir teuer erkauft. Mein ist wieder Wind und Wasser, Heide und Düne und der unendliche Himmel darüber. Nein, wenn ich auch nicht glücklich bin, so bin ich doch nicht zu beklagen.«

Der Regen hatte aufgehört. Die Frau geleitete ihre Gäste bis zur Schwelle des Hauses. Die Scheidenden nahmen bei ihrem Dank Anlaß ihren Namen und Stand zu nennen, nachdem sich schon vorher gesprächsweise der Name ihres Hotels

ergeben hatte. Es schien beiden natürlich, daß sie hier nicht als Fremde schieden; und sie glaubten wahrzunehmen, daß diese Rücksicht erwartet und wohlthuend empfunden wurde.

Als sie auf der Landstraße waren, wandten sie sich noch einmal um. Die Frau stand noch im Rahmen der Thür. Sie grüßten zurück, und sie hob noch einmal zum Gegengruße die Hand; dann entzog ihnen eine Biegung des Weges und ein anderes Gebäude das gastliche Haus und seine freundliche Wirtin.

Merkwürdigerweise schienen die Freunde kein Bedürfnis zu haben, sich über das eben gehabte Erlebnis auszusprechen. Sie legten ziemlich schnell den Weg in den Badeort zurück, ja, es geschah, daß auf weite Strecken die Straße zwischen ihnen blieb und jeder in Gedanken dahinging, ohne den anderen zu stören.

Als sie in ihrem Hotel ankamen, war es hohe Zeit, sich zur Mittagstafel anzukleiden, und als sie unten im Saal ihre gewohnten Plätze aufsuchten, war durch neuen Zuzug von Gästen eine erhebliche Verschiebung eingetreten. Ulrich wurde von dem Doktor und seinen früheren Tischgenossen getrennt und kam unter ganz fremde Menschen zu sitzen.

Er beklagte es heute nicht. Seine Gedanken wanderten aus der mit heiterem Stimmengewirr erfüllten Halle hinaus zu dem Haus in der stillen Heide und seiner vereinsamten Bewohnerin.

Erst am folgenden Tage wurde das Wetter wieder zuverlässig, und die Freunde hatten sich gleich nach Tisch an den Strand gesetzt, denn sie merkten wohl, daß es nicht ratsam sei, sich hier eine gute Stunde entschlüpfen zu lassen. Am Himmel sah man noch den letzten Kampf der feindlichen Gewalten. Alles Gewölk drängte sich nach Norden zusammen, daß ein schwerer Himmel auf dem Meer zu lasten schien. Im Westen aber zerrissen schon die dunklen Massen in weit hingeworfene Schleier, und der blaue Himmel sah hindurch.

»Wenn das Meer auch noch etwas düster aussieht, Kundige halten das Wetter heut für beständig,« sagte der Doktor.

»Wir haben Ebbe, sieh, wie weit die Kinder ihre Spiele hinausverlegt haben,« antwortete Ulrich. »Der Strand ist fest. Wie wär's, wenn wir ihn einmal eine gute Strecke nach Norden hin verfolgten und dann vielleicht über die Heide zurückkehrten. Wir müssen nach einer guten Stunde zu einem jähen Absturz des Ufers kommen, einer

Stelle, die in ihrer wilden Zerrissenheit ein lohnendes Ziel unserer Wanderung bilden würde.«

»Ich habe nichts dagegen,« stimmte der Doktor zu. »Auch die Sonne wird uns nicht belästigen, und ich gestehe, ich würde das Meer in seiner Unruhe heut gern noch genießen, ohne immer auf diesem Stuhl sitzen zu bleiben.«

So erhoben sie sich und ließen bald den belebten Badestrand hinter sich. Sie beeilten sich nicht; immer wieder blieben sie stehen und schickten ihre Blicke über die bewegten Wasser zu ihrer Linken und über die breit heranstürmende Brandung. Die Mächtigkeit des Eindruckes wurde heut noch vermehrt durch die blauschwarze Färbung des Meeres, die es unter dem schweren Wolkenhimmel annahm. Daher mochte es wohl kommen, daß Ulrich heut zum erstenmal von der Einsamkeit dieser unendlichen Fläche berührt, ja bedrückt wurde. Bis zu den Küsten Englands flog ungehindert der Gedanke, und von Norden rollten gewaltig die Wogen des Oceans herein.

Er erinnerte sich unwillkürlich, mit welchem Vergnügen er vor zwei Jahren von der Mole Warnemündes die ein- und ausfahrenden Dampfer, das flinke Segelboot beobachtet hatte. Es war

ihm immer der gemeinsame Zug an den Menschen erfreulich gewesen, die mit Blick und Gedanken das auslaufende Schiff begleiteten, das am Horizont auftauchende und sich nahende nicht mehr verließen, bis sie es in den Hafen geführt sahen. Niemals wurde hier an diesen Küsten die Phantasie in solcher Weise beschäftigt und erheitert. Nein! Hier wollte das Meer nur sich selbst darstellen in seiner Majestät, in seiner Unermeßlichkeit, in seinem Grauen. Und wehe dem Schiff, das unvermutet diese Küste in Sicht bekam. Es mochte nur mit allen Kräften ihr zu entfliehen streben, denn im nächsten Augenblick konnten die Mächte, die hier herrschten, aus der Tiefe emporfahren. Ersahen sie das ohnmächtige Fahrzeug, das gewagt hatte in ihre Einsamkeit zu dringen, so ergriffen sie es unfehlbar mit zürnender Faust und schleuderten es in die Brandung, wo der Tod seiner harrte.

Die Freunde hatten ihr Ziel erreicht. Sie stiegen in einer Schlucht aufwärts, um vom höchsten Punkte der zerklüfteten Ufer noch einmal einen Blick auf die vom Winde durchpflügte See zu werfen.

Indem sie sich so emporarbeiteten, sah Ulrich auf der Höhe schon einen Ruhenden, der sich ver-

mutlich dem großen Naturschauspiel schon länger hingegeben hatte. Jetzt sprang er auf und streckte dem Klimmenden die Hand entgegen, um ihm die letzten Schritte zu erleichtern, und Ulrich erkannte in dem Gesicht, das ihm entgegenlachte, seinen Freund, den jungen Steuermann. Unvermutet jemanden zu begrüßen, den die Erinnerung gern bewahrt, ist doppelt wohlthuend. Auch der Doktor freute sich des Wiedersehens.

»Ihr ganzes Dasein gehört dem Meer,« redete er verwundert den Fremden an, »seit gestern sind Sie hier, wie ich höre; aber anstatt wir Ihnen im Kreise fröhlicher Menschen, inmitten Bekannter oder Verwandter begegnen, finden wir Sie hier. Einsam sitzen Sie dem Element gegenüber, an das Sie doch schon durch Ihren Beruf gebunden sind, das Ihnen genugsam vertraut ist, ja, das Sie doch auch in seinem Zorn und Aufruhr fürchten gelernt haben.«

»Vielleicht ist's nicht so wunderlich,« entgegnete der junge Mann. »Es ist einem eben vertraut wie ein geliebtes Antlitz, in das man täglich schauen darf und dem man deshalb nicht gram wird, wenn uns auch einmal die Leidenschaft daraus entgegenblitzt. Und sehen Sie jetzt dorthin, wie die dunkle

Wolkenwand siegreich durchbrochen wird, sehen Sie, wie die glänzenden Pfeile nach allen Seiten schießen. Die Sonne kündigt ihre unwiderstehliche Herrschaft an!«

Die Freunde vernahmen mit Verwunderung einen Ausdruck der Begeisterung, den sie, trotz des bedeutenden Anlasses und trotz des für seinen Stamm und seinen Stand ungewöhnlich lebendigen Wesens dieses Mannes, bei ihm nicht vermutet hätten.

Er mochte dergleichen Gedanken merken. Er lächelte wie beschämt, und indem sie nun die Hügel hinabstiegen, um über die Heide zu dem kleinen Dorf zu gelangen, das vor ihnen lag, klang es fast, als wollte er eine Erklärung geben, indem er sagte: »Wir Seeleute sind nicht ohne Aberglauben, und auch ich habe mein Teil davon. Ich habe diesen Boden kaum betreten, zu dem mich eine bestimmte Sehnsucht zieht, da wird mir eine günstige Begegnung, und da ich, bewegt davon, unwillkürlich das Meer und diese Stätte mancher Jugendspiele aufsuche, stellt sich mir dies Schauspiel dar, das ich mir als ein glückverheißendes Vorzeichen nehme.«

Er sagte das alles wie ein Mensch, der in

einer starken inneren und freudigen Bewegung ist, die das Bedürfnis nach Mitteilung hervorbringt.

»Ihr habt also doch noch Angehörige auf der Insel?« fragte Ulrich, sich eines früheren Gespräches erinnernd.

»Ja und nein! In dem Sinne, wie Sie es meinen, nicht! Ich bin so jung hier fortgekommen, daß die, die ich noch erkennen würde, nichts mehr von mir wissen können. Verwandte leben mir nicht mehr auf der Insel.«

»Und dennoch nanntet Ihr sie Eure Heimat.«

»Hier hab' ich meine Kindheit verlebt und hier Herr — nun ja — hier wohnt die, die ich einmal zu meiner Frau machen möchte, und hier haben wir als Kinder zusammen gespielt. Als meine Mutter nach Helgoland zog, konnt' ich nicht mehr bei ihr bleiben. Aber eine Heimat, Herr, eine Heimat muß man doch haben. Wie sollte man denn in der Fremde leben können ohne den Gedanken an zu Hause. Ja Herr, gerade wir Seeleute brauchen eine Heimat, und wir nehmen sie mit in unserem Herzen.«

Als sie in die breite Straße des Heidedorfes einbogen, forderte Ulrich den Fremden auf, mit

ihnen eine Erfrischung einzunehmen, und dieser nahm sichtlich erfreut den Vorschlag an.

Die Flasche Wein, die man ihnen in die Laube brachte, die an der Vorderseite des Hauses angebracht war, konnte auch höheren Ansprüchen genügen, denn dies Wirtshaus war mittags der Sammelpunkt derjenigen Gäste, die hier in Zurückgezogenheit und bei bescheideneren Ansprüchen als in dem vornehmen Nachbarorte die heilkräftigen Bäder der Nordsee genießen wollten.

»Den Trinkspruch bringe ich für uns alle aus,« sagte der Doktor behaglich und erhob sein Glas: »Auf eine glückliche Heimkehr und Vereinigung mit dem, was wir lieben!«

Die Gläser klangen aneinander.

»Ich sehe,« sagte der Seemann fröhlich, »wir haben alle denselben Wunsch, und seine Erfüllung ist uns nahe vor Augen. Ein volles Glas auf den tapferen Mann unter uns, der die Erwählte zuerst heimführt!«

Der Doktor fand den Spruch auch für sich gut; er lächelte. Aber Ulrich sagte teilnehmend zu seinem neuen Freunde: »Haben Sie noch Hindernisse zu überwinden?«

Der Seemann leerte sein Glas: »Ich fürchte

mich vor nichts mehr, seit ich weiß, daß sie noch hier ist, hier, wo sie die lange Zeit, da ich fern war, unaufhörlich der Gedanke suchte.«

»Ihr saht sie schon?«

»Ich sah sie bereits,« berichtete der junge Fremde mit offenbarer Freude den Männern, die mit ihm fühlen konnten, »aber ich durfte es noch nicht wagen, sie anzusprechen. Ich kam die Straße hinab. Da ging sie in das Haus ihres Bruders, bei dem sie wohnt. Sie sah mich nicht, ich war auch noch zu entfernt. Ich aber, ich hätte sie unter Tausenden wiedererkannt! Ich durfte ihr aber nicht folgen, denn der Bruder ist mir von jeher feind.«

»Ein Pereat dem Kerl,« rief der Doktor, indem er eine volle Flasche ergriff und die Gläser von neuem füllte.

»Sie waren zuletzt Steuermann auf einem Kauffahrer?« fragte Ulrich in dem natürlichen Wunsch, Genaueres von dem Leben seines Freundes zu erfahren.

»Zuletzt auf einem Bremischen Schiff, das von Singapur in die Heimat ging. Vorher war ich längere Zeit mit einem Holländer gefahren, der zwischen jener Stadt und den niederländischen Kolonieen verkehrte.«

»Also lange auswärts?«

»Lange — lange,« antwortete der andere nachdenklich. »Aber ich ging doch das letzte Mal erst fort, als wir wußten, was wir von einander zu halten hatten.«

»So verkehrten Sie doch damals in ihrem Hause?«

»Nein, die Sache kam so. Wir kannten uns hier auf der Insel als Kinder; die Häuser waren benachbart. Doch ihre Familie war wohlhabend; mein Vater war durch Krankheit zurückgekommen. Wir hatten so gut wie nichts. Was hindert das aber Kinder, sich zu lieben und gern miteinander zu sein. Doch je mehr wir heranwuchsen, je rauher trat ihr Bruder zwischen uns, der ein paar Jahre älter war als ich, und stieß mich fort, wo er konnte. Das machte den Knaben trotzig und das Mädchen eigenwillig und hat uns, wenn auch seltener, doch mit um so größerem Eifer zusammengeführt.

Als ich eben die Schule hinter mir hatte und schon ein Junge bei Kräften war, starb mein Vater. Meine Mutter ging zu ihren kinderlosen Verwandten nach Helgoland. Nachdem ich Jahr und Tag dem Oheim bei seinem Fischerhandwerk geholfen, wollt' ich mich mehr umthun und fuhr

zwei Jahre mit einem Ewer an unseren Küsten hin und wieder. Dann trat ich, noch vor der Einberufungszeit, freiwillig in die Kaiserliche Marine. Nach der ersten Eingewöhnung gefiel's mir hier; ich wurde was, und ich sah, ich konnte noch mehr werden. Ich blieb auch noch im Kaiserlichen Dienst, als ich der vorschriftsmäßigen Dienstzeit genügt hatte. Ich sah die ganze Welt und wurde in strenger Schule zum Mann. Meine Vorgesetzten mochten mich, ich wurde Maat und Obermaat. Als solcher ging ich mit meiner Korvette auf ein mehrjähriges Kommando nach Ost-Afrika. In der letzten Zeit wurde ich vom Fieber arg mitgenommen und war noch krank, als wir abgelöst wurden. Wie wir nun an einem schönen Sommermorgen auf unserer schlanken »Seeschwalbe« wieder im Kieler Hafen anlangten, die Anker in den Grund rasselten und unser Hurra die heimischen Küsten beschrie, da erhob sich die Sehnsucht nach Hause, weil die Möglichkeit der Befriedigung in Aussicht stand, wie nie zuvor und überfiel mich ohne Barmherzigkeit.

Geschwächt wie ich war, erhielt ich einen längeren Urlaub, und nun kam die Zeit, die bis in diese Stunde hineinwirkt und meine ganze Zukunft bestimmt hat.

Von meiner Mutter in Helgoland erfuhr ich, daß meine Jugendfreundin nach der Verheiratung des Bruders sein Haus verlassen habe und in einer günstigen Stellung in Hamburg lebe. Ich mußte sie wiedersehen! Nur mit dem Namen der Familie bekannt, in der sie dem Hauswesen vorstand, und in Hamburg ungeschickt in meiner Nachfrage, gelang es mir am ersten Tage nicht, sie zu finden

Der nächste Tag war ein Sonntag, und ich war noch mehr in meinen Nachforschungen beschränkt. Am Nachmittag fing es an zu regnen. Ich irrte verstimmt und niedergeschlagen umher, bis mich ein erneuter Guß zwang, in das große Kaffeehaus an der Binnen-Alster einzutreten, das seinen Pavillon in die Wasserfläche hineinschiebt. Aber auch hier der gezwungene Aufenthalt unter vielen Menschen war kaum geeignet, mich fröhlicher zu stimmen.

Ich hatte die Innenräume des weiten Lokals, die voller Geräusch und Unbehaglichkeit waren, vermieden und einen Stuhl an der Glaswand des Pavillons gefunden, die den Ausblick auf das Becken der Alster und die Lombards-Brücke gewährte. Aber alles deckte draußen ein trauriger Himmel, von dem graue Wolkenfetzen niederhingen,

die wieder und immer wieder ihre Regenschauer herabschickten, so daß die Tropfen heftig gegen die Scheiben prasselten und auf der Wasserfläche emporsprangen. Das hinderte freilich nicht die nach der Außen-Alster verkehrenden kleinen Dampfboote fort und fort neue Menschenscharen in die trostlose Öde hinauszuführen.

Während ich so saß und an den hin- und herfahrenden Booten meine Unterhaltung suchte, war ein Tisch in meiner Nähe frei geworden und von ein paar neuen Gästen besetzt worden. Es waren zwei Frauen, von denen mir die jüngere den Rücken zuwandte. Ich erschrak; es rieselte mir wie Feuer durch Mark und Bein. Dieser Umriß des Hauptes, diese Farbe des Haares, die ganze Haltung —! Ich sah die ältere Frau an; ich kannte sie nicht. Ich wurde wieder ungewiß, doch wagte ich mich nicht zu rühren. Ich fühlte, wenn ich jetzt aufstand, würde ich mich auffällig machen; auch waren mir die Glieder wie gelähmt. Jetzt näherte sich eben wieder ein Dampfer seiner Anlegestelle am Jungfernstieg. Die junge Nachbarin wandte ihr Gesicht zum Fenster. Ich konnte ihr Profil sehen. Sie war es; es war Merry Anker, die ich suchte.

Wir blieben den Nachmittag zusammen. Es war ja so natürlich; ich sah bei all ihrer eigentümlichen Zurückhaltung, wie willkommen ihr der Landsmann war. Nach den ersten Mitteilungen brach ihre Sehnsucht nach der heimischen Insel wie eine stürmische Welle aus ihrem bewegten Innern hervor. Äußerlich betrachtet, fehlte es ihr in Hamburg an nichts. Sie hatte eine geachtete Stellung in dem Hause eines großen Reeders, dessen Frau über den Verlust der einzigen Tochter tiefsinnig geworden und nicht mehr im stande war, dem weitläufigen Hausstande vorzustehen. Die ältere Frau, in deren Begleitung ich Merry traf, war die Gesellschafterin der Leidenden.

An den wiedergefundenen geliebten Zügen hangend, warf ich den Gedanken hin, zu dem mich allerdings auch mein gegenwärtiger körperlicher Zustand drängte, aus dem Kaiserlichen Dienst zu scheiden und mir in Hamburg eine Stelle zu suchen. Ich hatte mein Auge gespannt auf sie gerichtet; von ihr wollt' ich die Entscheidung haben.

Nach dem ersten unbeholfenen Versuch, das »Sie« zwischen uns zu gebrauchen, hatte sie selbst lächelnd davon Abstand genommen und mich gebeten, es bei alter Gewohnheit zu lassen. »Würd'

es Dich freuen, wenn ich hier bliebe?« fragte ich sie jetzt, und Beklommenheit erstickte meine Stimme.

Sie warf einen scheuen Blick auf die Begleiterin, die auf das Treiben am Landungsplatz der Dampfer hinaussah. »Ja!« hauchte sie dann verstohlen, aber mit einem Ausdruck, der mich mit einem Strom des Entzückens durchdrang.

»Ja?« — Ich hatte das Gefühl eines Menschen, der sorgend und zweifelnd zum umwölkten Himmel emporblickt, an dem aber plötzlich die Sonne durchbricht und dem kaum Hoffenden mit eins den grauen Tag vergoldet. Wahrlich, das war's bei mir! Nicht jenen Tag allein hat dies Ja bestrahlt, es hat mir hineingeleuchtet in die kommenden Jahre, es durchwärmt diese Stunde.

Meine Kapitulation in der Kaiserlichen Marine war mit meiner Entlassung von der »Seeschwalbe« zu Ende gegangen: doch hatte ich auf Ermunterung meiner Vorgesetzten daran gedacht, sie zu erneuern, wenn ich erst wieder ganz bei Kräften war. Jetzt erhielt mein Lebensschiff eine andere entscheidende Wendung. Ich erhielt nach einigen Bemühungen die Stelle eines Steuermanns auf einem der kleineren Dampfer, die von St. Pauli aus die Elbe abwärts verkehren. Nun war ich in ihrer Nähe.

Der Gedanke beruhigte und beglückte mich, obgleich wir uns wenig sehen konnten.

Aber wenn wir uns sahen, welcher Tag! Wir hofften darauf die Zeit vorher, wir zehrten davon bis zu der Stunde, die uns wieder zusammenführte. An Gelegenheit zu Ausflügen, namentlich zu Wasser fehlte es in Hamburg nicht. Wenn wir eng aneinandergerückt unter Hunderten von Menschen auf dem Passagierschiff saßen, versank für uns die Welt; wir fühlten nur unsere Seligkeit und begehrten nichts weiter als das Vermögen, die Stunden in ihrem Fluge aufhalten zu können.

Und dennoch war es nie zu einer entscheidenden Aussprache zwischen uns gekommen. Das Wort Liebe wagte ich nicht über die Lippen zu bringen. Ich gebe zu, es hinderte mich daran die Mischung von glühendem Empfinden für Merry mit dem Bewußtsein des Proletariersohnes, der immer noch wie als Knabe mit einer gewissen Scheu zu der Geliebten emporsah.

So hatte ich durch viele Wochen hindurch in einem seligen Rausche gelebt, nicht fragend, wie lange derselbe währen könnte, nur darauf bedacht, nicht wieder von ihrer Seite gerissen zu werden. Da verlor ich meine Stellung, denn der Mann,

den ich vertreten, war von seiner Krankheit genesen und konnte seinem Posten wieder vorstehen. Ich grämte mich nicht darum, denn auf die Dauer wäre ich mir für diese Spazierfahrten auf dem Strome zu gut gewesen. Ich bemühte mich sofort um einen neuen Platz; und als ich auf einige Tage zu meiner Mutter nach Helgoland ging, hinterließ ich für jenen Zweck alle nötigen Papiere über meine Person.

Noch während meines Aufenthaltes auf der Insel erhielt ich von der Auskunftsstelle in Hamburg ein paar unbestimmte Zeilen, die mich sogleich dahin riefen. Ein großer Ostindienfahrer, der in wenigen Tagen zum Auslaufen bereit war, verlangte einen Steuermann unter günstigen Bedingungen. Ich lehnte ab; ich wollte in Hamburg bleiben.

Am nächsten Tage traf ich mit Merry zusammen. Ich fand sie beschäftigt, zerstreut. Sie gestand mir endlich, daß sie in der kommenden Woche nach Haus zurückkehren müsse. Der Hausstand, dem sie bisher angehört, löse sich auf; ihre kranke Herrin gehe in Begleitung ihres Gemahls auf lange Zeit nach dem Süden. Ihr Bruder aber rufe sie in sein Haus zurück, wo man sie brauche,

da sich die Familie vermehrt habe. Durch all diese Mitteilungen klang es auch einmal wie Sehnsucht nach der Heimatinsel und dem Meere. Aber das Wesen der Geliebten erschien mir heut so verändert; sie hatte etwas so Scheues und in sich Zurückgezogenes, daß ich immer mehr befremdet und erkältet wurde. Ich wagte eine Frage, um mir das Seltsame ihres Wesens zu erklären. Sie vermied mein Auge und schwieg. Unsere Zeit war uns diesmal zugemessen; mir war's, als wenn sie mich ohnedies fortwünschte. Da verstummte auch ich, erhob mich und reichte ihr die Hand zum Abschied. Die ihrige legte sich eiskalt in die meine.

»Soll ich Dich gar nicht mehr wiedersehen?« preßte ich hervor.

»Am Sonntag auf der ‚Elbhöhe'!« sagte sie mit niedergeschlagenem Auge und sah dabei so blaß aus, daß ich hätte Mitleid mit ihr haben müssen, wenn mich der wütende Schmerz nicht ganz und gar blind gemacht hätte.

Ich ging wie betäubt von Zorn und Betroffenheit. Die Begegnenden wichen mir aus, als wenn ich trunken gewesen wäre. Ich aber beachtete weder sie noch sonst was von meiner Umgebung; ich wühlte nur in meinen aufgeregten Empfindungen

und verwirrte und erhitzte mich immer mehr. Was war da auch noch zu entschuldigen? — Sie ging. Wohl, die Umstände mochten sie dazu treiben. Sie kehrte in das Haus des mir verhaßten Bruders zurück. Sie wußte recht gut, das hieß sich mir entziehen, als ob Hunderte von Meilen zwischen uns gelegt wurden.

Aber sie konnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht anders! beschwichtigte ich mich selbst.

Gut, trotzte eine andere Stimme, so war ihr die Klage nicht verwehrt, mit der sie sich ein letztes Mal an meine Brust hätte werfen dürfen. Aber kein Wort, keine Thräne darüber, daß das Glück unseres bisherigen Beisammenseins so jäh vernichtet wurde, daß auch sie Hoffnungen gehegt, die sie gern von mir belebt gesehen hätte.

Zum erstenmal weckte mich ein Gefühl auch äußeren Unbehagens aus meinen dahinstürmenden Gedanken. Es regnete; und als ich auffah, befand ich mich am Alsterdamm. Drüben sah ich den Pavillon, wo ich einst so glücklich gewesen. Ich ging hinein und fand den Tisch, wo wir zusammen gesessen. Es war eine Art Lust in mir, Vergangenes und Gegenwärtiges aneinanderzurücken, An-

fang und Ende dieser Zeit noch einmal durchzukosten und mir den Stachel noch tiefer in die Wunde zu drücken.

Was ich sah, begünstigte mich in diesem Bestreben. Es wurde Herbst; Himmel und Erde zeigten dasselbe öde Grau, wie an jenem Tage. Aber diesmal gab es keinen Sonnenstrahl, weder außen noch in mir, der diese Trostlosigkeit durchbrechen konnte.

Immer neue Gäste mit nassen Kleidern und nassen Schirmen traten ein, die im Abtropfen kleine Pfützen auf dem Fußboden bildeten. Das Hin und Her lenkte mich unwillkürlich ab; ich wurde ruhiger. Wenn ich doch nur Merrys innerste Gedanken gewußt hätte! Ich konnte nicht von ihr lassen; ich konnte nicht denken, daß alles zwischen uns aus sein sollte. Der brennende Wunsch entstand in mir, ihr alles sagen zu dürfen und zu erfahren, ob auch ihr Herz mir noch gehörte. Aber konnte ich schon so zu ihr sprechen, war meine Lage schon eine solche, ein entscheidendes Wort von ihr fordern zu dürfen?

Ja, ich durfte es, wenn ich den Gedanken ausführte, der plötzlich in mir wach wurde, und der mich nicht mehr losließ, weil er mich auf den einzig

heilsamen Ausweg hinzuweisen schien, der sich in meiner gegenwärtigen Lage darbot.

Ich wollte mich für den Ostindienfahrer anwerben lassen. Dann konnte ich reden, weil ich gehandelt hatte. Ich wußte, ich würde den Mut haben, ihr alles zu bekennen, da wir auf unberechenbare Zeit von einander scheiden mußten.

Ich sprang auf und ging hin, um zu fragen, ob die Stelle auf der »Hammonia« noch unbesetzt sei.

Sie war noch zu haben.

Sofort ließ ich mich zu dem Schiff hinüberführen, das mir als ein tüchtiges Fahrzeug bekannt war. Ich fand den Kapitän an Bord und wurde mit ihm schnell handelseins; denn das Schiff sollte auslaufen, er war in Not, und er hatte noch immer auf mich gerechnet. Es war ein Donnerstag. Er gab mir noch den Rest der Woche, meine Angelegenheiten zu ordnen. Am Montag mußte ich meinen Dienst antreten. Am nächsten Tage in der Frühe fuhr ich nach Helgoland, um von meiner Mutter Abschied zu nehmen; am Sonnabend Abend war ich wieder in Hamburg.

Der Sonntag Vormittag verging mir in Sehnsucht und Pein. Zum letztenmal würde ich Merry sehen, aber die wenigen Stunden unseres Beisam-

mensjeins sollten mir gehören; ich war fest entschlossen, nicht in die weite Welt hinauszufahren, ohne zu wissen, ob meine heiße Liebe erwidert wurde oder nicht.

In den Anlagen, die zur Elbhöhe führen, fanden wir uns. Es war ein ruhiger, warmer Herbsttag. Wie sie daherkam, hätte ich auf sie zustürzen und sie an mich reißen mögen; aber ich bezwang mich, und wir begrüßten uns wie sonst mit der gewohnten Zurückhaltung. Als sie nun aber so still, mit zu Boden gekehrtem Blick neben mir herging, während es in mir siedete und kochte, brach ich das Schweigen und sagte rauh: »Weißt Du auch, daß das auf lange hinaus unsere letzten Stunden sind, die wir uns sehen und sprechen können?«

Sie sah mich scheu und fragend an, weil sie den Ton sonst nicht an mir gewohnt war; dann nickte sie mit einem kaum hörbaren Seufzer vor sich hin und setzte schweigend ihren Weg fort.

Ihre Wortlosigkeit reizte mich von neuem; der wüste Wunsch erwachte in mir, sie zu verletzen. »Nicht nur Du gehst von hier,« rief ich barsch und heiser auf sie hinein, »sondern auch ich. Ich hab' es mir schon lange vorgenommen!«

Sie zuckte leicht zusammen, antwortete aber nicht; nur ihr Blick bekam etwas Angstvolles, als hätte sie ein schreckhaftes Wort vernommen, über das sie sich noch täuschen wolle, und das sie durch eine Frage von neuem zu wecken fürchtete.

Da riß mich die Wut hin, und ich sagte ihr, was ich gethan, und schloß mit den knirschend hervorgestoßenen Worten: »Und Du, Du bist an allem schuld!«

»Ich, ich?« rief sie und blieb ratlos und zitternd an einer der Bänke stehen, die oben auf der Anhöhe zum Sitzen einladen. Dann ließ sie sich schwer nieder, als ob ihr die Kraft versagte weiterzugehen. Sie legte die Hände in den Schoß und sah starr ins Weite, schien aber mich und alles um sie her vergessen zu haben. Nun verkehrte sich mein Zorn in Besorgnis. Leise setzte ich mich zu ihr, hoffend, ihre Erstarrung würde sich lösen. Doch wie erschrak ich, als, ohne daß sie es zu bemerken schien, ihre Augen sich mit Thränen füllten. In schweren, heißen Tropfen fielen sie auf meine Hand, die ich auf die ihre gelegt hatte.

Aber nicht nur auf meiner Hand, auf meinem Herzen brannten diese Tropfen, denn ich erkannte,

daß ich thöricht gewesen war, und daß sie weder Gleichgültigkeit noch Kälte hatte schweigen lassen.

Kinder, die noch bisher an unserer Bank gespielt hatten, zogen sich scheu zurück, als sie die Frau weinen sahen und setzten ihre Spiele am Fuße des Hügels fort. Wir waren allein. Bekümmert neigte ich mich zu ihr, sie zu trösten, und da sie noch in sich versunken blieb, legte ich unwillkürlich mein Haupt an das ihre. Sie duldete es nicht nur, sondern ich fühlte, wie sie eine Stütze bei mir suchte, und nun fing sie auch an zu reden.

Bewohner unserer Heimatinsel hatten uns in Hamburg zusammen gesehen, und so war die Nachricht davon auch an ihren Bruder gekommen. Brutal und stolz hatte er in einem Schreiben Merrys Verhalten gescholten und, da er noch andere Gründe geltend machen konnte und sich ihr Verhältnis in Hamburg löste, sie angewiesen, in sein Haus zurückzukehren. Ich merkte wohl, das Schreiben hatte sie deshalb so getroffen, weil sie es vor ihrem eigenen Bewußtsein als Schuld empfand, das Recht auf die alten Beziehungen zwischen uns, das ich geltend gemacht hatte, so ohne weiteres anerkannt und von neuem befestigt zu haben. »Und konnt' ich denn anders?« sagte sie zwischen Reue und Trotz.

»Was sollt' ich denn machen? Hätt' ich mich gegen Dich verstellen und fremd thun sollen?«

»Das war es also, was Dich bei unserem letzten Zusammensein so stumm gemacht und niedergedrückt hatte?« fragte ich, nun völlig befreit. »Beschämung und Schmerz über die bevorstehende Trennung. Ist es so?«

»Was sonst, Du Narr! Aber was fragst Du noch, und wozu soll uns das nützen?«

Beglückt zog ich sie an mich und wagte sie zu küssen.

Unter uns eilte die Elbe, kleine Werder umspülend, in Achtung gebietender Breite zum Meere. Die Schiffe im Hafen bildeten stellenweise einen dichtgedrängten, buntbewimpelten Mastenwald. Ein stattlicher Engländer glitt, von dem Strom und einem Teil der eigenen Segelkraft getrieben, langsam an uns vorüber. Wir bekamen mit einem Mal Sinn und Auge für das große, schöne Bild, das sich zu unseren Füßen ausbreitete. Ich weiß, wir hatten in diesem Augenblick dieselben Gedanken und Empfindungen, wenn auch vielleicht in verschiedener Deutlichkeit und Stärke. In uns beiden erwachte die bisher schlummernde, aber unstillbare Sehnsucht nach dem Meere mit Allgewalt, und zu-

gleich drängte sich uns hier in überzeugender Anschaulichkeit die Macht eines weltumspannenden Handels auf.

»Sieh,« tröstete ich, »so bleiben konnte es doch nicht; es hätte uns zu keinem Ziele geführt. Vielleicht hat alles so kommen sollen! Ich bin jung; ich will hinaus, ich will das werden, was der beste von den Männern ist, die wir auf unserer Heimatinsel hoch halten. Und bin ich erst Kapitän und darf ein Schiff auf »großer Fahrt« führen, erwerbe ich mehr als wir brauchen, und Du sollst die erste Frau auf der Insel werden. Sie legte mir die Hand auf den Arm, als wollte sie meinen allzu kühnen Träumen Einhalt thun. Und doch leuchtete es in ihrem Auge, und ihre Brust hob sich, denn auch sie war ein Schifferkind und dem Meere vertraut. Der Mann, auf den sie stolz sein sollte, mußte das Weltmeer befahren haben auf einem Schiffe, das er selbst führte, und an dessen Fracht und Gewinn er auch beteiligt war.

So erhoben wir uns aus dem Schmerze der Gegenwart an dem Ziele der Zukunft. Unsere Hände hatten sich ineinander gefügt, aber zu zärtlichem Liebesgeflüster hatten wir weder Zeit noch Sinn. Die Kinder, die wir vorher vertrieben hatten, kamen

wieder heran; sie störten uns nicht. Auf dem Wege, der sich vor unserem inneren Auge öffnete, sahen wir Entsagung, Mühe und Gefahren. Aber stolz und kühn schritten unsere Herzen darüber hin. Am Ende der Bahn erblickten wir uns selbst, wie jetzt, mit ineinander ruhenden Händen, in einem Bunde, den nichts auf der Welt mehr trennen sollte. —

Danach sahen wir uns noch einmal, ein letztes Mal!

Mit dem Betreten des Schiffes durfte ich es nicht mehr verlassen. Aber ehe Merry die Stadt verließ, kam sie zum Abschied mit der Frau, in deren Begleitung ich sie zum erstenmal gesehen, zu mir an Bord. »Ich werde ruhiger sein, nun ich das Fahrzeug kenne, dem ich mein Liebstes anvertraue,« sagte sie. »Wenn der Sturm daherkommt über See und Heide und rüttelt an Fenster und Thor, daß man schlaflos liegen muß, will ich mich trösten mit dem Gedanken, es ist ein gutes Schiff, das Detlef trägt und kann mit Gottes Hülfe auch den Sturm bestehen.«

Ein letztes Lebewohl; die Jolle, in der sie gekommen, stieß ab und steuerte durch die Straße im Hafen, die die großen Ostindienfahrer bildeten, dem offenen Wasser zu. Ich lehnte am Heck meines

hochbordigen Fahrzeugs und blickte der sich entfernenden Jolle nach. Bald aber wurden mir die Umrisse der Gestalten unsicher, und einen Augenblick später verschwand das Boot auf der nebeligen Wasserfläche. Aber nun,« schloß der Seemann seine Geschichte, »hab' ich sie wiedergesehen. Sie lebt, sie blieb mir erhalten. Ich wurde inzwischen umhergeworfen; was thut's, daß ich so lange ohne Nachricht blieb. Mein Herz weiß, sie gehört mir noch immer. Nichts, nichts kann uns mehr scheiden; bald sind wir verbunden, verbunden für die Ewigkeit!«

Es war inzwischen dämmerig geworden. Der Sprechende war aufgestanden; die letzten Worte hatte er ernst und feierlich gesprochen. Auch die Freunde hatten sich erhoben. Schweigend, ohne anzustoßen, neigten sie noch einmal die Gläser gegen ihn. Dann schüttelten sich die Männer stumm und bewegt die Hände, und während die Freunde ihren Rückweg nach dem Badeort antraten, schritt der Seemann durch die Straße des Heidedorfes von dannen.

Wie an jenem Tage, als die beiden aus dem gastlichen Hause der Friesin traten, gingen die Freunde wortkarg neben einander her. Mit keiner

Frage hatten sie den Erzähler unterbrochen, und auch jetzt wagten sie keine Bemerkung in Bezug auf seine Mitteilungen. Es war, als fürchteten sie, mit dem Austausch ihrer Gedanken etwas Furchtbares zu wecken, das jetzt wenigstens noch schlief. Aber wie sich die Dämmerung immer tiefer über die Heide ausbreitete, wurde auch ihr Empfindungsleben von immer dichterem Dunkel umhüllt.

Der nächste Tag war heiß. An dem der See abgewandten Abhange eines Dünenhügels ruhte Detlef Vork und blickte über die Heide, die ihre süßen, einschläfernden Düfte zu ihm heraufschickte. Jeder höhere Gegenstand hob sich scharf am Horizonte ab, die Kirche in der Ferne, das Hünengrab, selbst Mensch und Vieh, besonders aber die zerklüftete Düne, die an ihrer Schattenseite fast schwärzlich erschien.

Wie rings um ihn tiefer Friede in der Natur war, so war auch Friede in seinem Herzen. Er stand vor der Pforte seiner Sehnsucht, hinter der das heiß erstrebte Glück wohnte. Die Umstände geboten ihm, behutsam die Pforte zu öffnen, behutsam und leise seinem Glücke zu nahen. Ent-

reißen konnte ihm niemand die Geliebte mehr: aber er wollte auch die erste Stunde des Wiedersehens nach so langem, bangem Harren zu einer Weihestunde machen. Darum wollte er nicht eintreten in das Haus ihres Bruders, — selbst nicht mit dem ruhigen Gefühle des Siegers — weil er sein erstes Zusammensein mit Merry nicht von feindlichen Blicken belauert wissen wollte. Auch einem Schreiben konnte er sich nicht, nach den von ihm gemachten Erfahrungen, anvertrauen. Er verließ sich vielmehr auf seine Kenntnis der Gewohnheiten der Inselbewohner, die ihm ein Zusammentreffen mit der Geliebten ermöglichen sollte; dann mochte sich die weitere Entwickelung ihrer endlichen, unlöslichen Verbindung nach Merrys Willen ergeben.

Mit der Zähigkeit seiner nordischen Natur wartete er ruhig auf die Stunde, die ihm sein Sehnen erfüllen sollte, wie er es sich gedacht. Alle Leidenschaft bannte er bis dahin in seine Brust wie in einen eisernen Schrein. Inzwischen durchdrang ihn die Gewißheit des Sieges und aller seiner Hoffnungen wie ein Feuerstrom von Glückseligkeit.

In seinem Rücken liegt das flimmernde Meer,

aber das Geräusch der Brandung tönt zu ihm hinauf, der kräftige Hauch der Nordsee fährt erquickend über die Düne und streift wie mit sanfter Hand weiter über die lispelnde Heide. Kein Mensch nah und fern, nur hin und wieder zu dreien oder vieren angepflöckt Rind oder Schaf; aber das Auge Detlefs schweift mit der Inbrunst des Heimgekehrten über diese Einsamkeit. Der leiseste Klang aus der Ferne ist ihm ein lieber Gruß, und nie ist ihm die wellige Heide mit den Gräbern der alten friesischen Seehelden so vertraut gewesen wie heut.

Doch in den niedrigen Stuben der Inselbewohner ist es heut weniger erträglich als am Rande des Meeres. Es ist eine unheimliche Schwüle für die verhältnismäßig späte Jahreszeit. Auch Merry ist davon betroffen.

Den ganzen Tag liegt es wie ein schwerer Druck auf ihr. Die so Gemäßigte und Ausdauernde hat heut an keiner Stelle im Hause Ruhe und begiebt sich oft zwecklos von einem Geschäft ans andere. Sie sieht zuweilen zum Himmel, weil sie meint, es zöge vielleicht ein Wetter vom Meere herauf. Sie erinnert sich, daß ihr schon einmal als Kind so angstvoll zu Mute gewesen, als sie nach dem entfernten Kirchdorf geschickt worden war

und auf dem Heimweg von einem furchtbaren Gewitter überrascht wurde. Vom Donner erschreckt, von den Blitzen geblendet, war sie weinend und halb sinnlos vor Schrecken über den glitschigen Boden vorwärtsgestürzt. Da war auf einmal Detlef neben ihr aufgetaucht, durchnäßt wie sie, aber lachend und ohne Furcht. Er hatte ihre Hand ergriffen und ihr freundlich Mut zugesprochen. Hand in Hand waren sie weiter gezogen, und ehe sie noch ihr Ziel erreicht, hatte der Regen aufgehört, und die Thränen waren versiegt.

Detlef! — Welch eine Wohlthat war's, zu den unter ihr Dach tretenden Fremden von ihm sprechen zu dürfen. Die Erinnerung an ihn will sie heut gar nicht verlassen. Aber auch das Gefühl der Beängstigung weicht nicht von ihr; es steigert sich, je weiter der Tag vorrückt. Es ist etwas um sie her, es geht etwas mit ihr, was sie nicht zu nennen vermag, was aber immer mehr ihr Herz umklammert und von ihrem ganzen Selbst Besitz ergreift.

Die Frau war froh, wie der Abend nahte und wieder leises Rauschen durch die Bäume des Gartens ging, das sich um Mittag ganz gelegt hatte. Es wurde Zeit, das Vieh von der Weide heimzuholen, und sie rief eine alte Magd, die allabend-

lich diese Obliegenheit versah. In der Regel machte sie diesen kurzen Gang in die Heide mit und musterte die Tiere, ehe sie dem Stalle zugeführt wurden; heut war es ihr noch ein besonderes Bedürfnis, ins Freie zu gelangen. Als sich die Frauen dem Weideplatz näherten, standen die gesättigten Tiere schon, den Kopf gegen die Landstraße gerichtet und begrüßten die Kommenden mit lautem Gebrüll und Geblök. Merry trat an jeden einzelnen ihrer Lieblinge heran und klopfte und streichelte sie, während die Magd sie von den Pflöcken löste; dann trieb die letztere die Tiere die Landstraße hinab zum Stall, während die Frau, nachdem sie den Forttrabenden nachgesehen, sich nach der entgegengesetzten Seite in die Heide zurückwandte, um auf einem Umwege zur Rückseite ihres Hauses und Gartens zu gelangen.

Das Ende des Gartens lief in die Einsamkeit der Heide aus. Während an der Vorderseite des Hauses vorüber die allerdings auch wenig benutzte Landstraße ging, wurde dieser Teil der Heide selten von einem Menschen betreten. Nicht einmal Fußpfade durchkreuzten sie hier, denn auch einzelne Gehöfte fehlten auf dieser Seite, die sonst von selbst dergleichen Verbindungen herbeiführen. Gerade

deshalb liebte es die Frau, auf diesem Wege heimzukehren, auch wenn sie nicht, wie heut, noch im Garten ihre Beschäftigung hatte. Schon war die langsam Dahinschreitende bis zur Begrenzung des Besitztums gekommen, die auch hier aus der Mauer bestand, die aus rohen Feldsteinen aufgeführt und mit Rasenstücken bekrönt war, als ihr Fuß durch einen Ruf aus der Ferne gebannt wurde.

Durch die stille Luft war wie mit verhaltener Stimme ihr Name gekommen. Und dieser Ruf hatte sie zur Bildsäule gemacht. Sie stand und streckte die rechte Hand zur Mauer, um sich zu stützen. Sie wagte nicht, sich umzusehen, aber alle ihre Sinne lauschten angstvoll in die Ferne, ob sich die Täuschung wiederholen würde. Denn einer Täuschung ihrer aufgeregten Erinnerung und Phantasie unterlag sie, daran war nicht zu zweifeln.

Und dennoch wagte sie nicht, sich nach der Seite zu wenden, woher der Ruf zu ihr gedrungen.

Da kam er noch einmal zu ihr, wie gehaucht. Wieder war es ihr Name, leise, leise, aber mit einer zurückgehaltenen, unendlichen Zärtlichkeit gesprochen.

Sie bebte am ganzen Körper vor Erregung, dann, mit einer Energie, die sich über das Entsetzen

ihrer Brust erhob, wandte sie sich um, taumelte aber im nächsten Augenblick, halb von Sinnen, gegen die Mauer.

Über die Heide daher kam Detlef Bork. Mit weit geöffneten Augen starrte sie der Erscheinung entgegen. Sie wußte nicht mehr, ob sie träumte oder wachte

Da war er bei ihr und zog sie an sich, die mit geschlossenen Lidern, in halber Ohnmacht in seinen Armen hing. »Verzeih,« stammelte er mit versagender Stimme, »verzeih, daß ich Dich so erschreckte, aber ich wollte Dich mit meinem Rufe zurückhalten, ehe Du diesen Garten betratest. Und heute mußte es sein; nicht länger konnt' ich mich bezwingen. Ich umschleiche schon seit ein paar Tagen Deines Bruders Haus drüben wie ein Dieb, um die Möglichkeit zu erspähen, da ich Dich zum erstenmal allein sprechen konnte.«

Sie hatte wieder die Herrschaft über sich erlangt, und unter dem nun auf sie einstürmenden Bewußtsein der Wirklichkeit, versuchte sie sich frei zu machen.

Betroffen trat er zurück und sah mit starren Augen in ein Gesicht, in dem Jammer und Entsetzen in einem furchtbaren Kampfe lagen.

Wie ein lähmender Schlag ging es durch seine Glieder, und nur mühsam keuchte er die Frage hervor: »Warum stößt Du mich von Dir?«

»Weil wir an der Schwelle des Hauses stehen, das meinem Manne gehört,« entgegnete sie in namenloser Qual.

Er stürzte vorwärts gegen die Mauer und verbarg sein Haupt in den verzweifelt erhobenen Armen.

Eine lautlose, unheimliche Stille lagerte sich auf Minuten zwischen die beiden Unseligen. Jeder von ihnen rang in dem Abgrund der Verzweiflung, zu dem er sich jäh hinabgeschleudert sah, nach einem Gedanken, an dem er sich noch anklammern könnte.

Die Frau gewann zuerst das Wort wieder. »Warum, warum vernahm ich nichts von Dir?« klagte sie mit erstickter Stimme.

»Ich weiß nicht,« sagte er, mühsam seine Gedanken sammelnd, »ich habe geschrieben, wann ich konnte, obwohl ich viel umhergeworfen wurde. Aber ich habe lange krank gelegen, und als die Mutter gestorben, blieb jede Nachricht von Dir aus. Aber ich habe dennoch wieder an Dich geschrieben, immer wieder «

»Wohin?«

»Hierher, unter der Adresse Deines Bruders. Ich dachte, der eine oder der andere Brief müßte doch in Deine Hände kommen.«

Sie forschte nach der Zeit dieser Sendungen, — und bei der Antwort schlug sie die Hände vor das Gesicht. Damals hatte sie schon, auf die Nachricht von Detlefs Tode, das Haus des Bruders verlassen. Kein Verrat, nur Mitleid oder die Überzeugung des Zwecklosen hatten ihr die Briefe des Totgeglaubten vorenthalten.

In stöhnenden Lauten machte sie ihr Bekenntnis.

»Wer brachte die Todesnachricht?« fragte er dumpf.

»Wolff Blom; zweifelst Du an seiner Ehrlichkeit?«

»Nein,« erwiderte er mit furchtbarem Hohn, der ihr wie eines Messers Schneide durch das Herz drang, »es ist schon alles ehrlich zugegangen.«

Ein wahnsinniger Schmerz erfaßte ihn. Er hob die geballten Fäuste und schüttelte sie; und plötzlich lachte er so wild und gellend auf, daß die Frau zusammenschrak und flehend rief: »Fasse Dich, Detlef; vergiß nicht, wo wir sind!«

»Fürchtest Du Dich?« rief er ihr höhnisch zu, »fürchtest Du Dich? Du bist wohl glücklich — —

mit dem da? — Wer ist's denn?« schloß er drohend und trat hart auf sie zu.

»Glücklich,« rief sie, »glücklich mit Bleik Jürgensen!« und er sah unter ihren stürzenden Thränen, wie sich ihre Züge in Abscheu und Verachtung entstellten.

Es war, als wenn er nach Nennung des Namens zu verstehen suchte, aber ein Geräusch vom Garten her machte beide verstummen. Sie drückten sich dicht an die Mauer.

»Ich muß Dich sprechen,« sagte er gebietend. »Drüben — er nannte den Namen des entfernten großen Dorfes — soll am Turm der Kirche gebessert werden. Du weißt, wie einsam sie liegt. Die Arbeiter kommen morgen in der Frühe. Ich weiß es genau; ich wohne beim Küster drüben Das Seitenpförtchen zum Kirchhof ist diese Nacht unverschlossen. Wirst Du kommen?«

Alles Leid der vergangenen Jahre stieg in ihr empor. Vor sich sah sie den Mann, den sie unwissentlich für immer elend gemacht. Es gab für sie kein Besinnen mehr. »Ja,« rief sie entschlossen, »ich komme Einmal muß ich Dir sagen, was ich um Dich gelitten, und wie alles gekommen.«

Eine wilde Freude erglühte in seinen Augen.

»Gut,« rief er, »so komm!« — Wirst Du Dich unbemerkt entfernen können?«

»Ich kann's. Mein Mann erwacht zwar früh; doch um Mitternacht vermag nichts, ihn zu wecken, besonders wenn er, wie's oft geschieht, stark — getrunken hat. Meine Schlafstatt ist aber nicht fern von den Tieren. Es ist mir möglich, durch den Stall ins Freie zu gelangen.«

»So kannst Du um eins am Ziele sein. Ich komme mit einem leichten Fuhrwerk; noch bei Nacht bist Du zurück.«

Wieder klappte eine Thür oder ein Laden am Hause. Er sah finster empor. Dann reichten sie sich noch einmal die Hände und glitten, schon jetzt wie mit heimlicher Unthat belastet, auseinander. —

Der Abend hatte Abkühlung und Erfrischung gebracht. Der Himmel, nachdem die Sonne eben untergegangen, war von klarem durchsichtigen Grün, auf dem sich schwarz-violette phantastische Wolkengebilde abhoben, die gleich Riesengestalten über dem Ocean schwebten. Am Strande war noch ein vielbewegtes Leben. Aus den hell erleuchteten Pavillons drangen hier und da Musikklänge. Die Menschen saßen in den Hallen und auf den Galerien schwatzend und rauchend, essend und trinkend.

Selbst an Lustwandelnden fehlte es nicht an dem schönen Abend, trotz der späten Stunde, weder oben auf den Wandelbahnen noch unten am Meer. Dazwischen saß auch wohl ein einsamer Träumer und sah auf die in der Flut mächtige und immer mehr anschwellende See. Aber wenige auf diesem isolierten Streifen der Insel, der eben sein Gepräge für sich hat, wußten etwas von den Schauern, die abseits vom Menschengetriebe, nächtlich über Heide, Düne und See ziehen.

Endlich schien alles Lebende auf der Insel in Frieden zu schlafen. Ein sanftes Mondlicht ging über das Land, nur zuweilen von vorübersegelnden Wolken verdunkelt. Von Westen her drang unaufhörlich durch die lautlose Ruhe die Stimme des Meeres, die immer mehr anschwoll, je mehr es seiner Fluthöhe entgegenstrebte.

Geräuschlos erhob sich Merry von ihrem Lager, auf dem sie bis dahin ruhelos, mit pochenden Pulsen gelegen hatte. Sie schlüpfte in die Küche, von der Küche in die Tenne, von der Tenne gelangte sie durch einen schmalen Gang in den Stall. Hier legte sie die Hand auf die Brust und atmete auf, die Kniee wollten sie nicht tragen. Von außen kam etwas an die Stallthür. Sie lauschte mit

vorgebeugtem Oberkörper. Es schnob und schnüffelte an der Spalte des Thores. Sie erschrak; — in der Aufregung der letzten Stunden hatte sie den Hund vergessen. Sie drängte sich an die Innenseite der Stallthür und rief mit leiser, aber befehlender Stimme dem Tier ein paar beruhigende Worte zu. Der Hund verstand sie, bellte nur einmal in seiner Freude kurz auf, dann aber begnügte er sich damit, seinen großen Kopf mit leisem Winseln gegen das Thor zu drücken. Geräuschlos öffnete jetzt die Frau, und, mit der Art des Tieres vertraut, ergriff sie ihn am Halsband und legte ihn hinter dem Hause an die Kette, ihn streng bedrohend. Das kluge Geschöpf sah sie verwundert und furchtsam an, dann schlüpfte es mit gesenktem Kopf in seine Hütte, ohne noch einen Laut von sich zu geben. Sie aber eilte zum Hause zurück, und, an seine Schmalwand gedrückt, lauschte sie ein paar Augenblicke, ob alles ruhig geblieben; dann, von Angst und Sehnsucht beherrscht, glitt sie, einem Diebe gleich, hinaus in die Heide.

Nachdem die Frau einmal das Haus hinter sich hatte, wurde sie widerstandslos vorwärts getrieben. Sie sah, sie hörte nichts um sich her; ihre ganzen Sinne waren nur auf das Ziel vor sich ge-

richtet. In der Ferne ragte der schwere, kunstlose Bau der hochgelegenen Kirche in die durchsichtige Nacht hinein. Ihm strebte sie zu, und je deutlicher die Umrisse des ernsten Wegweisers ihr entgegentraten, je beflügelter wurde ihr Gang, bis sie zuletzt einem über die Heide dahinfliehenden Schatten glich.

Als sie die weiße Mauer schimmern sah, kam ihr Detlef schon entgegen, ergriff ihre zitternde Hand und zog sie zu dem Pförtchen, das sich hinter ihnen wieder schloß. Eine seltsame Ruhe überkam sie, als sie das Reich der Toten betrat. Im Schatten der Kirche, abgeschlossen von der übrigen Welt durch die Mauer, fühlte sie sich mit einem Male gesichert und geborgen. Während Detlef immer ihre Hand hielt und sie langsam vorwärts führte, glitt ihr Blick über die Reihen der Gräber und Grabsteine. Sie kannte manche von denen, die hier schliefen. Niemals war ihr aber dieser Ort als eine solche Stätte des Friedens erschienen wie in dieser Stunde; nach dem langen, angstvollen Lauf fing ihr Herz an, wieder ruhiger zu schlagen, nur fühlte sie sich erschöpft. Sie ließ sich mit Detlef auf einem Hügel nieder, über den eine Esche ihre Zweige niedersenkte, und während der junge Mann hastig nach

den Einzelheiten ihres Entweichens fragte, las sie in dem schwachen Mondlichte mit einem sonderbaren Gefühle der Beruhigung auf dem nächsten Steine den Namen einer früh verstorbenen Jugendfreundin.

Dann schütteten die vollen Herzen die heiß hervorbrechenden Ströme ihrer Erinnerungen und Empfindungen ineinander. Aber während sie in dieser Stunde die harten Thatsachen der Gegenwart nur im Fluge streiften, soweit sie der Aufklärung bedurften, gingen ihre Blicke weit und oft lächelnd zurück bis in die entfernten sonnigen Tage der Kindheit. Allezeit sahen sie sich bei einander, und, einmal getrennt, wurden sie stets nur desto inniger zusammengeführt. Immer mehr, wie unbedachte Kinder einen verhängnisvollen Brand, schürten sie die Flammen der Leidenschaft mit dem Bewußtsein einer Zusammengehörigkeit, die keine irdische Fessel mehr zu kennen schien. Sich selbst und ihr Recht, eins zu sein, war noch das einzig Wirkliche, was sie empfanden. —

Bleik Jürgensen hatte wohl seinen reichlichen Trunk gethan wie immer, aber diese Nacht brachte er ihm nicht den gewohnten festen Schlaf. Er war jetzt noch finsterer und mürrischer wie sonst, da er

sah, daß das Weib, das er heimgeführt, ihn mied, seit er wieder seiner alten Neigung, die er eine Zeitlang unterdrückt hatte, die Zügel schießen ließ. Am vergangenen Tage war sie ihm ganz aus dem Wege gegangen, und wenn er ihr auch nichts zu sagen wagte, weil er ihre stolze Art fürchtete, so wurmte ihn doch ihre deutliche Verachtung, denn er hatte das Bewußtsein des begüterten Mannes.

So wälzte er sich mit heißem Kopfe zwischen Schlafen und Wachen hin und her, als der Hund vorn an der Stallthür kurz anschlug. Er beachtete es nicht und schlief wieder ein. Nach einer Weile wachte er wieder auf; ihm war, als hätte er die Kette an der Hütte des Tieres rasseln hören. Er war zu träge, beide Beobachtungen miteinander in Zusammenhang zu bringen oder gar aufzustehen: dennoch lauschte er unwillkürlich — der Hund konnte doch nicht an der Kette sein. Da hörte er wieder ganz deutlich das Geräusch derselben, als wenn das Tier aus der Hütte hinaus-, oder in dieselbe hineinfuhr. Er hatte es doch aber vorher an der Stallthür gehört. — Jetzt wurde er ärgerlich, erhob sich fluchend und kleidete sich notdürftig an.

Ohne die Schlafkammer seiner Frau zu durchschreiten, gelangte er durch den Flur und die Haus-

thür von außen an den Stall. Er fand das Thor nur angelehnt. Merry hatte es mit Absicht nicht geschlossen, um bei ihrer Zurückkunft kein unnützes Geräusch zu machen. Bleik Jürgensen verwünschte die Nachlässigkeit seiner Frau, die das Thor sonst immer selbst schloß, und sah nun nach dem Hunde, der ihm schon laut entgegenbellte. Er fand ihn an der Kette.

Ja, war denn heut alles verhext? Wer hatte denn das Tier gegen alle Gewohnheit festgemacht? — Und dann konnte er sich unmöglich geirrt haben; er hatte doch den Hund vorher an der Stallthür gehört. Bleik wurde immer wütender. Er machte das unruhige Tier von der Kette los, das aber, als es befreit war, keine ungewöhnlichen Spuren der Erregung zeigte, sondern nur schnobernd und suchend um das Haus zur Stallthür lief und dann, mit erhobenem Haupte in die Luft witternd, an der Außenpforte stehen blieb.

Bleik gab der Dogge einen Stoß mit dem Fuße, daß sie sich aufheulend zurückzog und trat allein auf die Straße. Er sah nach rechts und links; weder Mensch noch Tier war zu erblicken. Brummend schickte er sich an, die Straße zu überschreiten, um auch in den jenseitigen Stallungen

nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. In der Mitte des Weges blieb er betroffen stehen. Von seinem Standpunkte aus öffnete sich ihm eine Lücke zwischen den bezeichneten Gebäuden und dem Nachbarhause, und er sah durch dieselbe eine eilende weibliche Gestalt über die Heide schreiten.

Er ging weiter vor, aber sich immer in der Deckung der Häuser haltend, um sein Gesichtsfeld zu vergrößern. Dann, seiner Sache gewiß, wandte er sich mit einem furchtbaren Fluche um und stürzte in sein Haus zurück.

Die Kammer seiner Frau war leer. — Er heulte vor Wut, legte aber eilig ein anderes Schuhwerk an, stülpte einen alten Filz auf seinen Kopf und begab sich auf die Verfolgung, nachdem er den Hund wieder angeschlossen hatte.

Der Eifer zu entdecken, wohin sein Weib mitten in der Nacht ginge, ließ ihn sich beherrschen und keine Vorsichtsmaßregeln außer acht lassen, obgleich sie der Verfolgten gegenüber überflüssig waren, da sie weder rück- noch seitwärts sah. Er folgte ihr nicht in gerader Linie, sondern ging erst ein gutes Stück die Straße hinunter, um nun die flüchtige Gestalt mehr von der Seite zu beobachten, indem

er eine Zeitlang einen Graben benutzte, der sich zwischen den Feldern hinzog.

So hasteten die beiden lautlos neben einander her, jedes nur sein Ziel im Auge, als dem Mann, der mit Unebenheiten des Bodens zu kämpfen hatte, die Verfolgte plötzlich entschwunden war. Dort aber war die Mauer der Kirche, an der der Weg weiterführte. Eine ganze Weile hielt er sich noch still und spähte; endlich schlich er vorsichtig gegen die Kirche. Nichts war zu sehen, nichts rührte sich. Er kam zu der hohen Gitterpforte; sie war verschlossen. Nun wandte er sich wieder zurück, und, in den Schatten der Seitenmauer gedrückt, eilte er von neuem vorwärts.

An dem Pförtchen, das Merry und Detlef vor einiger Zeit aufgenommen hatte, eilte der Erregte blindlings vorbei. Als er aber an die Hinterseite des Kirchhofes kam, machte ihn eine auffällige Entdeckung stutzen. Dicht an der Mauer stand ein einspänniges, leichtes Wägelchen ohne Führer. Wer hatte um diese Zeit hier etwas zu suchen? — Er überlegte, ob er sich in der Nähe des Fuhrwerks verbergen oder sich weiter umthun sollte. Nachdem er sich eine Weile stillgehalten, siegte die Ungeduld. Er umschlich die ganze Mauer, bald lauschend, bald

von seinem hohen Standpunkt nach allen Seiten über die Heide spähend, ob sich in der Nähe oder Ferne irgend etwas regte, was ihm, bei dem milden Schimmer, der über der Erde lag, nicht hätte entgehen können. Nirgends eine Bewegung, nirgends ein Geräusch; und so kam er auf seinem Wege wieder zu der Seitenpforte, bei der er zuerst vorbeigestürmt war.

Weil er jetzt nichts unbeachtet ließ, drückte er sich in die Nische und legte die Hand auf die Klinke. Sie gab unerwartet nach, und die Thür öffnete sich geräuschlos; er stand innerhalb des Friedhofes. Er erschrak selbst und ließ sich im Schutz des nächsten Grabmals zur Erde gleiten.

Da bewegte sich etwas auf einem Hügel mehr der Kirche zu. Des Knieenden Augen traten aus den Höhlen; alle seine Sinne spannten sich. Jetzt war es ihm auch, als ob der Wind das Geflüster von Menschenstimmen zu ihm trug. Er kroch und schob sich von Hügel zu Hügel, der Esche, die die Wiedervereinten in ihrem Schatten zu bergen suchte, immer näher und näher, und plötzlich, mit dem Wutschrei eines Tieres, stürzte er aus seinem Verstecke hervor.

Die zum Tode erschrockene Frau war aufgesprungen und zurückgewichen, während Detlef, wie

zu ihrer Verteidigung, vor sie hintrat. Jetzt erkannten sie ihren Gegner, und das entsetzte Weib trat unwillkürlich noch ein paar Schritte hinter ihren Schützer. Gerade diese Bewegung mußte den Alten reizen, denn, sinnlos vor eifersüchtigem Zorn, stürzte er sich mit hochgeschwungenem schweren Stocke nicht auf den jungen Mann, sondern auf die wehrlose Frau. Detlef, der bisher abwartend und gelassen gestanden hatte, wurde es rot vor den Augen, als er Merry so bedroht sah, und schwer warf er sich dem Angreifenden entgegen. Dieser, so unerwartet zurückgeschleudert, taumelte, drehte sich um sich selbst und schlug mit der Stirn hart und wuchtig auf einen Grabstein.

Die beiden so jäh Überfallenen kamen erst jetzt zum Bewußtsein ihrer Lage. Nach dem kurzen furchtbaren Kampfe trat Totenstille ein, nur zuweilen unterbrochen von einem dumpfen Stöhnen des Gefallenen.

Detlef beugte sich zu ihm nieder. »Er blutet!« sagte er erschreckt. Merry versuchte mit ihrem Tuch vergebens das Blut zu stillen; endlich gelang es ihnen mit den notdürftigen Hülfsmitteln, die sie hatten, eine Art Verband herzustellen. Der, um den sie sich mühten, schien aber von einer tiefen

Ohnmacht befallen, denn er lag mit geschlossenen Augen wie ein Toter; er gab auch bald kein Zeichen des Schmerzes mehr, nur die atmende Brust zeugte noch von Leben.

»Wir können nicht warten, bis er wieder zu sich kommt. Das beste ist, wir führen ihn auf dem Wagen nach Hause, daß er sobald wie möglich einen ordentlichen Verband erhält und Ruhe findet. Bei Gott, mein Wille war es nicht, daß er so bös zu Falle kam.«

Mit unsäglicher Mühe brachten beide den Bewußtlosen auf den Wagen, und Detlef leitete so schonend wie möglich die traurige Fahrt. Es herrschte noch nächtliches Dunkel, als sie endlich am Ziele waren. Merry nahm all ihre Überlegung zusammen.

»Warte, bis ich den Hund ins Haus genommen habe!« sprach sie zu Detlef. Dann überführten sie den noch immer Besinnungslosen in das Haus und betteten ihn auf sein Lager.

Jetzt erst, nachdem das unmittelbar Notwendige geschehen war, und Detlef sich anschickte, der um den Leidenden Beschäftigten noch weiter zur Hand zu sein, unterbrach die blasse Frau ihre Thätigkeit und, energisch seiner Hülfeleistung wehrend, sprach

sie in angstvollem, drängendem Tone: »Nichts rührst Du mehr an. Ich bitte Dich, geh' für jetzt; Du kannst hier nichts mehr nützen.«

»Ich will den Arzt holen,« entgegnete er.

»Ich flehe Dich an, um Deinet-, um meinetwillen!« fügte sie inniger hinzu, »geh' jetzt, und schweige, schweige von allem, was in dieser Nacht geschehen. Versprich mir, daß Du es thust!«

»Ich verspreche es.«

»Und jetzt eile, Dich aus der Nähe des Hauses zu entfernen, ehe der Tag dämmert.«

»Werd' ich Dich wiedersehen?« fragte er nach ihrer Hand tastend.

Sie schwieg, bedrückt von der Last der Stunde, und wandte sich gepeinigt ab.

»Werd' ich Dich wiedersehen?« fragte er drängender und wilder, indem er sie an beiden Händen festhielt.

Sie sah hülfeflehend nach oben. »Ja, ja, aber wenn Du mich liebst, so geh' jetzt.« —

Als Detlef fort war, sank die Frau, überwältigt von den auf sie einstürmenden Empfindungen auf einen Stuhl nieder. Warum konnte sie nicht schlafen draußen auf dem Friedhofe neben der Jugendgefährtin und von nichts wissen, von

nichts wissen! — Immer schwerer drückte ihr das Bewußtsein das Haupt nieder. Es war, als ob sich dunkle Schleier auf sie herabsenkten, immer tiefer, immer tiefer, bis sie ganz darin versank und erstickte. Vergangenheit und Gegenwart standen gegen sie auf, um sie zu richten und zu vernichten. Sie zerbrach innerlich und äußerlich an ihrem Schuldbewußtsein. Für sich hoffte, für sich fürchtete sie nichts mehr: sie warf sich bei Seite. Aber wie konnte sie gut machen, was sie an dem gethan, der, das Herz von Hoffnung und Sehnsucht erfüllt, wiedergekehrt war in die Heimat, bauend auf ihre Treue, und der sie gefunden als das Weib eines anderen; dem sie beim ersten Betreten der heimatlichen Scholle nichts gegeben hatte als Grimm, Verwirrung und Verzweiflung, und den sie jetzt aus Angst und Besorgnis um seine Sicherheit hatte fortschicken müssen.

Der Leidende machte eine Bewegung; sie erinnerte sich an ihre Pflichten. Der alte einheimische Arzt, an den sie zunächst dachte, wohnte zu entfernt; sie suchte nach einem Zettelchen und fand es. Es enthielt die Adresse Dr. Arnolds und Ulrich Bodens. Sie zog den Vorhang zurück; draußen war es schon Tag. In den großen Hotels des

Badeviertels waren die Bediensteten jetzt schon früh auf. Eine halbe Stunde später klopfte der Hausdiener den noch Schlafenden wach und verständigte ihn durch die Thür. Als Dr. Arnold heraustrat, fand er eine alte Frau, die ihm in der klaren, verständigen Weise der Inselbewohner von einem Unfall ihres Herrn berichtete und die Bitte Merrys hinzufügte, ihr beistehen zu wollen.

Der junge Arzt erinnerte sich sofort und versprach der Davoneilenden auf dem Fuße zu folgen.

Als Dr. Arnold bald darauf an dem Bette des Verletzten stand und mit geschickter Hand den alten Verband gelöst hatte, mußte er sich, der als Arzt gewohnt war gefährlicher aussehende Wunden zu sehen, zusammennehmen, um sein Erschrecken zu verbergen. Auch eine nähere Untersuchung Bleik Jürgensens, der noch immer nichts von sich wußte, zeigte die bedenklichsten Symptome.

Indem sich der Arzt mehrmals hinabbeugen mußte, hatte er einen widerwärtigen Alkoholgeruch wahrgenommen. Wie ihn aber vorher der Anblick der Wunde entsetzt hatte, weil ihn seine Phantasie mit einem furchtbaren Bilde geängstigt, indem er Detlef Vork in einen nur zu richtigen Zusammenhang mit diesem Ereignis brachte, so verscheuchte

jetzt wieder diese Wahrnehmung den entsetzlichen Gedanken, und er konnte seine nächsten Anordnungen mit vollkommener Ruhe geben.

»Ich bin leider genötigt, mich auf einen Tag von der Insel zu entfernen,« schloß er. »Es darf aber nichts versäumt werden; ganz klar sehe ich selbst noch nicht. Wenn nun inzwischen eine Verschlimmerung eintreten würde« —

Die Frau stand mit einem traurigen, aber unbewegten Ausdruck in den wohlgebildeten Zügen vor ihm. »Dann würde ich mich an einen hiesigen Arzt wenden,« erwiderte sie ruhig.

Der junge Mann atmete auf. In ihrer ganzen Haltung lag für ihn etwas unendlich Befreiendes. Er nannte ihr noch den Namen eines angesessenen Arztes, der ihm von einem früheren Besuche der Insel bekannt und den er in diesem Falle besonders empfehlen zu können glaubte, reichte ihr in ernster Teilnahme die Hand und schied mit den Worten: »Morgen gegen Abend hoffe ich zurück zu sein. Ich komme sofort her, und wir werden ja dann sehen, wo ich Ihnen noch etwas nützen kann.« Die Frau brachte ihn bis zur Schwelle, dankte ihm und versprach, nichts zu versäumen.

Fritz Arnold konnte dem Freunde von diesem

Besuche nichts mehr sagen, weil er bei seiner Ankunft im Hotel den Wagen schon vorfand, der ihn zum Hafen auf der entgegengesetzten Seite der Insel bringen sollte. Als er am anderen Tage zur bezeichneten Stunde zurückkehrte, war sein erster Gang nach dem Friesenhause. Noch ein paar hundert Schritte von demselben entfernt, sah er den alten, von ihm empfohlenen Arzt aus der Thür treten und die Straße herabkommen. Schon von weitem machte der lebhafte Herr ein winkendes Zeichen, das aber Arnold nicht verstand. Als sie bei einander waren, schob der ältere seinen Arm unter den des jüngeren und veranlaßte ihn zur Umkehr mit den Worten: »Gehen Sie jetzt nicht hinein. Als Arzt können Sie nichts mehr helfen, und als Teilnehmender ist es besser, Sie kommen erst morgen.«

Arnold sah den Sprechenden erschrocken an.

»Der Alte ist tot,« fuhr der Doktor fort, »und ich glaube kaum, daß man es beklagen kann. Mir war der Mann mit seinem mürrischen, mißtrauischen Wesen, das man sonst selten bei unseren Insulanern findet, niemals angenehm. Zuletzt hatte er sich auch noch das Trinken angewöhnt. Unzweifelhaft hat er sich auch zur Zeit des Unfalls,

der ihm jetzt das Leben gekostet, in einem nicht normalen Zustande befunden. Die Starrheit der Frau bei diesem Ereignis ist mir fast unbegreiflich. Gewiß, sie soll nicht jubeln; aber hier ist mehr wie eine stille Haltung beim Tode eines Ungeliebten. Denn, gerade heraus, ich fände es ganz verständlich, wenn sie sich von einem immer widerwilliger getragenen Druck erlöst fühlte.«

Wie hier der alte Landarzt, so urteilte auch ungefähr die Gemeinde, als sie nach drei Tagen Bleik Jürgensen das letzte Geleit gab. Die Heirat Merrys mit dem wohlhabenden, aber betagten Freier hatte seiner Zeit genug Besprechung gefunden; für den Mann hatte keiner tieferes Bedauern, aber der altangesessenen Familie der Frau wünschte jeder seine Teilnahme zu bekunden.

Nacht lag über Meer und Heide; kein Mondschein erhellte das Dunkel, und selbst ein Kundiger konnte nur mit Mühe seinen Weg finden. Das Haus der Witwe lag mit geschlossenen Laden; nur aus einem Spalt drang ein schwacher Lichtschimmer und zeigte an, daß jemand noch zu dieser späten Stunde drinnen wachte. Dann verschwand auch

dies geringe Merkmal des Lebens, und das Haus schien wie die anderen auf der Heide von Friede und Schlummer umfangen.

Aber das Licht war nicht verlöscht; es hatte sich nur aus dem vorderen Zimmer zurückgezogen, und Herzensangst und Sorge saßen mit der einsamen Frau am Tisch und durchwachten mit ihr die schleichenden Stunden der Nacht.

Von der Feldseite her kam ein Mann an die hintere Gartenmauer. Er fand die Pforte unverschlossen und ging geradeswegs auf das Haus zu, von dem schwachen Lichtschein geleitet. Er trat an das Fenster und klopfte leise; und die Frau drinnen schien auf dies Zeichen nur gewartet zu haben. Sie erhob sich augenblicklich, ging hinaus und öffnete, und zum erstenmal nach Bleik Jürgensens Tode standen sich Merry und Detlef gegenüber.

»Ich danke Dir, daß Du meinem Wunsche gewillfahrt hast,« sagte der junge Mann. »War es Dir möglich, ohne irgendwo Verdacht zu erregen?«

»Besorge Dich darum nicht; es ist weder Mensch noch Tier im Haus. O, Detlef, wie habe ich mich nach dieser Stunde des Alleinseins mit Dir gesehnt. Auf der Insel kannst Du nicht bleiben!«

Er drängte alles, was in ihm wogte, zurück und ging zunächst auf ihren Gedankengang ein. »Sorgst Du um mich?« fragte er, und es war etwas wie Mißtrauen in seinem Ton, »was kümmern mich die paar Jahre Gefängnis. Erschlagen habe ich ihn, aber ich bin kein Mörder.«

»Mußtest Du das -- das in der Heimat finden! Und ich bin es, die mit dazu half, Dich unselig werden zu lassen!« Sie weinte still vor sich hin.

»Schweig, ich bitte Dich!« rief er fast heftig. »Wir haben keine Zeit, Geschehenes zu beklagen.«

»Nein, Du hast recht!« antwortete sie, hastig ihre Thränen trocknend, »aber ich beschwöre Dich, meide die Insel, und gehe wieder in die Ferne. Ich zittere jeden Augenblick vor Entdeckung.«

»Wenn ich nun gehe,« versetzte er forschend, »was wird aus Dir?«

Wieder stürzten dem Weibe die Thränen auf die gerungenen Hände. »Mußt Du nicht fort, um ein neues Leben beginnen zu können?«

»Allein?« forschte er finster, »ohne Dich?«

Merry sah ihn fragend an; jetzt erst schien sie ihn zu verstehen.

»Willst Du mich auch jetzt noch haben,« antwortete sie mit gesenktem Haupt, und ihre Hände

legten sich wie gebunden in ihren Schoß, »willst Du mich auch jetzt noch haben, nimm mich hin. Wo Du bleibst, bleibe auch ich!«

Ein helles Leuchten ging plötzlich durch die Züge Detlefs. Er richtete sich empor und atmete tief auf.

»Du würdest mir in dieser Stunde folgen, wohin es auch sei?« wiederholte er, wie um sich eines unglaubhaften Versprechens zu versichern.

»In dieser Stunde, wohin es sei!« bekräftigte sie, als wenn sie einen Eid ablegte. Er sah, sie war auf diese Frage nicht unvorbereitet und hatte schon vorher ihren Entschluß gefaßt.

Da riß es ihn hin zu ihr, und in überwallender Dankbarkeit umschlang er das geliebte Haupt. Bald aber ließ er sie frei und trat wieder zurück, und die beiden standen sich wieder in dumpfem Schweigen gegenüber.

»Es geht nicht,« sagte er endlich. »Ich weiß wohl, Du willst; aber Du kannst es ja nicht. Wir würden ja beide elend werden, uns beide elend machen. Die Schuld ist zwischen uns; wir können nie wieder zusammenkommen!«

»So geh allein,« wiederholte sie. »Du wirst vergessen unter anderen Menschen und Verhältnissen.

Du wirst wieder glücklich werden. Laß mich nur zuweilen hören, daß Du es bist!«

»Du meinst es gut,« antwortete er milder. »Du weißt aber nicht, was Du mir bist; daß es ohne Dich kein Leben für mich giebt. Und die Schuld, die Schuld geht immer mit mir.«

»Du bist jung; es werden andere Tage, andere Gedanken kommen,« suchte sie zu überreden.

»Sprich nicht so,« verwies er. »Du sprichst nicht, wie Du denkst. Ich und Du, wir werden's nimmer vergessen. Das steckt nicht im Friesenblut.«

»Du hast den Sinnlosen nur abgewehrt; er fiel sich zu Tode. Du sagtest selbst, Deine Strafe würde gering sein. Gieb Dich selbst an, sühne — und dann geh in ein anderes Land, wo man Dich nicht kennt.«

»Du irrst!« entgegnete er fest. »Ich lockte Dich erst aus dem Hause, und dann wurde ich schuld an seinem Tode. Davon läßt sich nichts abdingen. Und dann, wenn ich mich wirklich selbst stellte, würde ich nicht durch meine Angabe mit Deinem Rufe auch Dein Dasein auf der Insel vernichten; Dich hier ausreißen, wo Du allein wurzeln kannst und Dich hinausschleudern in die

lieblose Fremde? Nein, nein, diese Last will ich nicht noch zu der anderen tragen.«

»Mein Gott, mein Gott,« rief die Frau verzweifelt, »laß ihn nicht elend werden! Mein ist die Schuld, mein ganz allein. Detlef,« wandte sie sich an diesen, »sei barmherzig, nimm mir nicht den Trost, daß Du noch wieder glücklich werden wirst. Du kannst es; glaube mir, Du kannst es.«

»Frau,« antwortete er traurig, »das entscheidet der Richter in uns, und der verurteilt mich. Ich sehe keinen Ausweg, wenn Gott nicht hilft.« —

Bei diesen Worten erzitterte das Haus unter einem dumpfen, lang nachhallenden Donner; ein Gewitter zog herauf. Beide senkten das Haupt und flehten aus dem Abgrunde ihres Leids zu dem Herrn, dessen Wege auch im Wetter und Sturm sind.

Nach einer Weile sagte Merry angstvoll: »Detlef, sage mir Deinen letzten Gedanken. Versprich mir, was auch kommen mag, nicht Hand an Dich zu legen.«

»Ich verspreche es. Der uns eben an sich erinnert, ist mir zu oft im Brausen der Elemente begegnet; so sehr er mich zerstoßen hat, ich kann nicht zweifeln. Wenn ich ihn nicht verstehen kann,

will ich warten, bis er, der uns jetzt mit Angst und Not heimsucht, uns wieder sein Angesicht zuwendet. Was sind wir vor ihm!«

Es klopfte jemand vorn wiederholt an den Fensterladen. Die Frau ging und fragte hinaus. Detlef hörte eine weibliche Stimme.

»Es ist nichts,« wendete sich die Zurückkehrende an ihn. »Die Alte wollte mich nach ihrer Gewohnheit wecken, weil das Gewitter heraufkommt. Aber Du kannst jetzt nicht mehr bleiben; die Leute werden drüben munter, und ich weiß nicht, ob ich nicht abgerufen werde. Wann kommst Du wieder?«

»Ehe ich gehe, siehst Du mich noch. Ich gebe Dir vorher eine schriftliche Nachricht wie diesmal. Und wenn wir uns dann — zum letztenmal — sehen, will ich Dir sagen, was ich zu thun gedenke!«

Er ergriff noch einmal ihre Hände und beugte sich in heftig ausbrechender Empfindung zu ihr nieder, die ihn, mit zerrissenem Herzen nach Trost ringend, umfing.

Nur noch in Schmerzen durften sie sich vereinigen. Nie mehr sonst konnten sich ihre Gedanken frei und unbelastet begegnen.

Dann schieden sie zuspruchsarm, hoffnungslos wie in Ewigkeit verdammte Schatten des Totenreichs.

Nach den schwülen Spannungen und heftigen Entladungen in den letzten Augusttagen, schienen den Badegästen noch einige köstliche Tage auf der Insel beschieden zu sein. Es war eine große Ruhe in der Natur eingetreten; in der herrlichen Reinheit und Frische der Luft wurde das Atmen zu einer Wonne. Die Temperatur war milde, der Nachmittag und Abend hatte die Gesellschaft zahlreicher und fröhlicher denn je am Strande zusammengeführt. Am Tage vorher um dieselbe Zeit war der Horizont rings noch wie von einem schwarzblauen Vorhang verhüllt gewesen, nur die Himmelskuppel selbst hatte in Reinheit gestrahlt. Diese traurige Verengung des Gesichtskreises bedrückte das Gemüt, obwohl sonst das Wetter schön war. Aber heute war die dunkle Wand verschwunden; durch die Risse eines leichten Wolkenschleiers sah das Auge in lichtgrün schimmernde Töne, die in ihrer Durchsichtigkeit eine leuchtende Unendlichkeit hervorzauberten, die die Seele mit frohen Ahnungen erfüllte.

Doch gegen Abend drehte sich der Wind wieder und fuhr erst versuchsweise mit ein paar rauhen Stößen über die Fläche des Nordmeers und den nach und nach entleerten Strand. Und im Dunkel

der Nacht regten sich plötzlich unvermutet an allen Stellen des Horizontes furchtbare Gewalten. Es jagte daher, stieß heftig auf die schutzlosen Häuser der Heide, ließ sie erzittern unter seinem Hauche und schwieg dann wieder, aber nur, um gleich darauf mit desto grimmigerer Lust daherzurasen. Sturmriesen und Meergeister schienen sich mitsammen zu rüsten, um dem erbärmlichen Menschenvolke für den kommenden Tag eine grausige Überraschung zu bereiten.

Die Chroniken der friesischen Eilande sind voll von Erzählungen der Not und des Jammers, die hier im Laufe der Jahrhunderte immer wieder und wieder diese Küsten heimgesucht haben. Von Zeit zu Zeit entfesselt das alte Nordmeer alle ihm dienstbaren Geister und hetzt sie zum Sturme auf diese langgestreckte Inselreihe. als wenn es die See verdrösse, daß das Land noch da sei und noch immer seiner Macht trotze.

Nach einer Nacht, in der manches Ohr angstvoll der Sturmmusik in den Lüften gelauscht hatte, brach ein dicht umwölkter, durch gelegentlich niederprasselnde Regenschauer noch traurigerer Tag herein. Wen nicht die Pflicht hinausrief, blieb daheim. Von den Badegästen wagte sich zunächst keiner ins Freie. Ulrich Boden trieb endlich das Bedürfnis

nach frischer Luft unter das Vordach des Hotels. Es war ein keineswegs angenehmer Aufenthalt, aber die kurze Zeit, wo er hier Umschau hielt, ließ ihn die ungewöhnliche Aufregung in der Natur erkennen. Seine Brust hob sich; wie gewaltig, wie schön mußte heute das Meer sein! Er ging hinein und fand den Doktor, der eben seinen Kaffee genommen hatte. Er war merkwürdigerweise bereit, mit Ulrich zum Strand hinunterzugehen, und beide begaben sich nach oben, um sich möglichst wetterfest zu machen, denn die gewöhnliche Bekleidung war heute unbrauchbar und ein Schirm nur eine Lächerlichkeit.

Als die Unternehmungslustigen aber ein paar hundert Schritt von den schützenden Mauern entfernt waren und auf die freie Heide hinaustraten, wären sie gern wieder umgekehrt, denn es versagte ihnen der Atem beim Vorwärtsdringen, und mühsam hielten sie sich aufrecht. Aber keiner wollte der erste sein, der von Umkehr sprach; eine ausführlichere Verständigung ging auch nicht an, denn der Wind riß ihnen das Wort vom Munde. Überdies hatten viele kundige Badegäste mit zweifelndem Lächeln ihrem Auszug beigewohnt, und ein sofor-

tiger Rückzug schien beiden unmöglich. So hielten sie aus und kämpften sich tapfer weiter.

Beim Überschreiten der Dünen mußten sie sich mit aller Kraft gegen den Wind stemmen, um nicht niedergeworfen zu werden; dann aber wären sie um keinen Preis wieder umgekehrt, so überwältigend war der Anblick des Meeres. So hatten sie es noch nie gesehen Bis zum fernsten Horizont war ein Aufruhr in dem Element, der sie selbst mit fortriß; der sie grauen machte und dann, obgleich sie sich in ihrer ganzen Nichtigkeit empfanden, sie dennoch emporhob und ihre Herzen höher schlagen ließ.

In langen Zügen kamen die dunklen Wellenberge herangerollt wie ein feindliches Heer, bäumten sich empor und warfen sich mit vernichtender Wut ohne Aufhören gegen das wehrlose Land.

Die ganze Nordsee kam heran; die Brandung donnerte und raste.

Mit kläglichem Geschrei und niedrigem Fluge strebten die sonst dem Elemente so vertrauten Möwen gegen die Küste und klammerten sich angstvoll an die Dünenränder.

Ein schwerer Himmel lastete auf See und Land, und heimliches Grauen wollte immer mehr die Seele

umklammern. Am Horizonte schoben sich noch immer neue dunkle Massen empor, und der Sturm setzte sich ihnen in den Nacken und trieb sie mit anhaltendem Atem oder wilden Stößen vor sich her, bald sie zerfetzend, daß sie niederhängend über die Insel zogen, bald sie noch schwerer zusammenballend.

Die Luft war erfüllt mit stäubenden Wasser- und Sandteilen. Es war ein Toben zwischen Himmel und Erde, das alles, worauf es stieß, mit sich reißen oder vernichten zu wollen schien.

Aber die beiden mochten noch nicht weichen. Als sie bei den letzten Strandbauten angekommen waren, rief der Doktor plötzlich: »Mein Gott, was geht dort vor, Ulrich; was wollen die vielen Leute in den Dünen?«

Indem sie, sich immer mehr an den Kampf mit dem Winde gewöhnend, weitergingen, eilten an ihnen ein paar Männer in Theerjacken, hohen Stiefeln und in den Nacken gezogenen Seemannskappen vorüber.

Arnold rief sie an.

»Ein Schiff in Not!« antwortete der eine, indem er den Strand hinabwies.

Die Freunde schlossen sich den Männern an,

und, während sie hinter den Dünen ihren Weg fortsetzten, erfuhren sie, daß das Unglück wohl schon vor Mitternacht geschehen sei.

So kamen sie an dasselbe Kliff, an dem sie damals mit Detlef Bork zusammengetroffen waren.

Etwa 200 bis 300 m vom Strande sahen sie ein Schiff festsitzen, das aufs höchste bedroht erschien. Es war ein englischer, schwer belasteter Schoner, den der Orkan so heftig auf die Bank geworfen hatte, daß der alte Bau sofort leck geworden und gesunken war. Die Mannschaft befand sich in Lebensgefahr.

Das Schiff, das mit dem Bug zum Ufer stand, war schmal gebaut und hatte nur zwei Masten, von denen der vordere Raaen aufwies, der hintere aber Gaffelsegel führte.

Das gestrandete Fahrzeug war dem Ufer so nahe, daß man die einzelnen Schiffbrüchigen unterscheiden und jede ihrer Bewegungen beobachten konnte. Die Mannschaft schien aus nicht mehr als vier Personen zu bestehen, vermutlich Kapitän, Steuermann, Koch und Leichtmatrose. Alle diese Personen waren schon genötigt worden in ihrer Ölkleidung in den Vordermast zu klettern. Schaurig tönten ihre Hülferufe durch das Brausen der Bran-

dung, ohne daß im Augenblick etwas Entscheidendes für ihre Rettung gethan werden konnte. Die Verbindung mit dem hinteren Mast war ihnen abgeschnitten; man sah ihr Bemühen, in den Raaen des Vordermastes ihre Lage zu verbessern, damit ihre Kräfte länger ausreichen konnten. Durch Anbinden suchten sie, stehend oder sitzend, mehr Sicherheit zu gewinnen.

Es war ein unsagbar klägliches Schauspiel.

Die Rettungsmannschaften suchten zunächst durch einen Raketenapparat eine Verbindung mit dem gefährdeten Schiff herzustellen, aber bei der Stellung desselben konnte nur die Raa, auf der die Unglücklichen saßen, Zielpunkt der Raketen sein. Von dreißig bis vierzig Schüssen brachten vielleicht fünf oder sechs die Wurfleine in erreichbare Nähe der Schiffbrüchigen, und die immer wiederholte, aber vergebliche Thätigkeit der zur Rettung versammelten Männer wurde schließlich für die passiven Zuschauer so aufregend, daß Ulrich, der auch vom Wege und dem Kampf mit dem Unwetter erschöpft war, nicht mehr stand zu halten vermochte.

»Laß uns gehen,« wandte er sich an seinen Begleiter; »es wird ihnen ja endlich gelingen, und ich hoffe noch alles für die Rettung der Armen.

Dann kann es für Dich und auch vielleicht für mich zu thun geben; aber im Augenblick bin ich völlig erschöpft. Ich höre, die Leute rechnen auch auf eine Änderung von Wind und Flut. Laß uns heimkehren, einen Bissen essen und uns umkleiden; und ist es Dir dann recht, machen wir uns sogleich von neuem hierher auf.«

Der Arzt mußte ihm zustimmen. Auch er war ermüdet und von den Aufregungen der voraufgegangenen Stunden abgespannt.

In ihrem Hotel angekommen, speisten sie für sich, um unnützen Fragen und Antworten zu entgehen, und verbesserten ihre Ausrüstung. Als sie wieder vor die Thür traten, hatte sich die Wut des Windes gelegt und der Regen aufgehört. Die Nachricht von der Katastrophe draußen hatte sich schon unter den Badegästen verbreitet, und vor der Thür hielten eine Anzahl Fuhrwerke, die bereit waren, nach der Unglücksstätte hinauszufahren. Auch der Doktor und Ulrich machten von diesem Vorteil Gebrauch.

Die Witterungsverhältnisse hatten sich bedeutend verbessert, aber das Meer war noch so aufgeregt wie vorher. Als die Freunde an Ort und Stelle waren, sahen sie wohl zu ihrer Beruhigung,

daß es gelungen war, die Verbindung mit dem Schiffe herzustellen, aber bis jetzt war damit nichts erreicht. Die Strömung war noch so stark, daß die vier Männer nicht vermocht hatten, vier an der Wurfleine befestigte Korkjacken zu sich heranzuziehen.

Der Kapitän hatte es dann versucht, an der Leine schwimmend das Ufer zu erreichen. Er hatte das Wagnis mit dem Tode bezahlen müssen.

Auch der Vertreter der Regierungsbehörde, der Landvogt, war zur Stelle. Die Führer der Rettungsmannschaft standen berichtend um ihn; man konnte sich aber noch nicht einigen, weil auch mit den immer unzulänglicher werdenden Körperkräften der zu Bergenden, die zu ihrer Rettung kaum mehr mitwirken konnten, gerechnet werden mußte.

Da trat ein Mann zu der Gruppe hinzu, der energisch in dieselbe hineinsprach, dann nordwärts wies und die Ausschlaggebenden mehr und mehr für seine Meinung zu gewinnen schien.

Die Freunde erkannten Detlef Bork.

Im nämlichen Augenblick erschien auf der Höhe der Düne noch eine seemännische Gestalt, die gespannt nach der Gruppe hinübersah und offenbar den Erfolg der Verhandlungen abwartete. Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden war naturgemäß

dem Meere, dem Wrack und den sich darauf beziehenden Vorgängen zugewandt; niemand beachtete den neuen Ankömmling außer Ulrich. Dieser aber ließ die jugendliche Erscheinung in der rauhen Seemannskleidung nicht mehr aus den Augen.

Eine Bewegung entstand unter den Männern; sie schienen einen Entschluß zu fassen und kamen in lauter Verhandlung näher heran.

»Das Boot, das Boot!« vernahmen die Freunde Detlefs drängenden Ruf. »Nichts anderes kann hier helfen! Der Sturm flaut immer mehr ab. Unten kann's nicht so schwer sein, es abzubringen.«

Einige Männer machten noch immer zweifelnde Gebärden; er aber drängte sie vorwärts, und der Landvogt stand ihm bei.

Indem er so die Oberhand gewann, und eine Anzahl der tüchtigsten Männer sich ihm anschloß, während die übrigen an der Unglücksstätte zurückblieben, machte die Gestalt auf der Höhe eine lebhafte Bewegung, daß sich ihre Schifferkappe zurückschob und Ulrich in das bleiche, aber jetzt von hoher Freude verklärte Antlitz Merrys sah.

An der Stelle des Schiffbruchs selbst war es zur Zeit unmöglich, ein Boot ins Wasser zu bringen. Aber weiter nordwärts, von einer nach Westen

geschützten Bucht, konnte das Rettungsboot mit verhältnismäßiger Sicherheit die offene See gewinnen. Die Schwierigkeit lag hauptsächlich darin, zuletzt durch die Brandung an das Wrack heranzukommen. Für diesen Teil der Aufgabe zweifelten auch viele der Kundigen am Gelingen. Nun aber, fortgerissen von dem einen, wollte man auch noch diesen Versuch machen.

Die vorhandenen Fuhrwerke wurden den Leuten zur Verfügung gestellt. Auch der Wagen der Freunde wurde von ihnen benutzt. In drei Abteilungen setzten sie sich in Bewegung. Ulrich hatte gesehen, daß Merry auf Detlef Bork zugetreten war, und beide hatten Blick und Händedruck getauscht, die nur sie verstanden. Jetzt sah der Beobachtende auch, daß die Frau auf einem der Wagen Platz fand. Niemand hinderte sie.

Der Doktor kam von einer anderen Gruppe her. Die Freunde beschlossen, da das Wetter immer günstiger wurde, zu Fuß den Wagen zu folgen, umsomehr, da, nach einer Besprechung mit am Platze anwesenden Kollegen Arnolds, eine Verteilung der ärztlichen Kräfte ratsam erschien.

Inzwischen war das Rettungsboot mit den Männern darin und derjenigen, die die Arbeit

der Männer teilen wollte, auf dem Gleitkarren ins Wasser geschoben und flott gemacht worden. Die Freunde sahen es seinem Ziele entgegensteuern und suchten in einem nahen Hause eine Unterkunft, um den Erfolg des Unternehmens abzuwarten.

Lange mußten sie harren. Nach mehreren Stunden war das Boot zurück. Niemand war verloren gegangen, und sie hatten die beiden jüngeren der Schiffbrüchigen, freilich zum Tode erschöpft, geborgen. Man überführte sie in das Haus; des Arztes Thätigkeit begann.

Ulrich ging neben einem Manne der Rettungsmannschaft. »Den letzten haben wir nicht bekommen! Die, die wir bringen, konnten sich doch wenigstens selbst lösen und zur Rettung bereit sein. Der dritte Mann aber hing schon ohne Lebenszeichen in seiner Raa. Wir waren froh, als wir die beiden im Boot hatten; nie in meinem Leben habe ich solche Arbeit gethan. Es ist ein Wunder, daß wir nicht kurz und klein geschlagen worden sind. Es war die höchste Zeit, daß wir wieder loskamen. Schade, der Junge sagt, der letzte ist Familienvater; eine Frau und vier Kinder werden um ihn weinen. Er selbst hat's vielleicht schon überstanden. Und nun

sehen Sie jetzt den Himmel an; macht er nicht ein Gesicht, daß man glauben möchte, morgen wäre kein Wölkchen mehr zu sehen?«

Ulrich hörte laute Stimmen hinter sich; es war der Strandvogt mit anderen Männern.

Sie blieben stehen.

»Ich hole ihn,« rief Detlef Bork. »Bringt mich nur heran; ich hole ihn tot oder lebendig.«

Die Männer, die eben gekommen, wandten sich ab. »Wir können nicht mehr, wir sind selbst erschöpft; auch wir haben Frau und Kinder.«

»Wir sind zwei,« rief der Seemann. »Sind denn nicht noch andere da? Es ist ja kaum mehr Gefahr dabei!«

Der Vogt sah sich um. Drei junge Männer, die noch nicht in Thätigkeit gewesen, traten herzu.

»Noch zwei, dann versuchen wir's noch einmal,« ermutigte Detlef. »Diesmal ist's nur die halbe Arbeit!«

Auch die zwei fanden sich zu den anderen, alles unverheiratete Leute.

Wieder sah Ulrich etwas abseits den jugendlichen Begleiter Detlefs stehen. Mit unverwandten Augen, durchsichtigen Zügen, aber durch die große innere Anspannung aufrecht erhalten, verfolgte

Merry auch jetzt die Verhandlungen der Männer, doch ohne sich in dieselben zu mischen.

Als das Boot zum zweiten Male schwamm, hatte die Gewalt der Flut merkbar nachgelassen.

Alle hofften.

Ulrich suchte seinen Wagen auf und fuhr, da der Arzt jetzt vollauf zu thun hatte, allein nach der Unglücksstätte zurück, auch in der Absicht, Fritz noch einen anderen Berufsgenossen zuzuführen.

Angekommen, konnte er sogleich dieser Pflicht genügen. Das Boot war noch nicht zur Stelle. Das Wrack hielt sich noch; aber der Mann in der Raa schien mindestens bewußtlos. So hatten weitere Bemühungen vom Strande aus, obgleich das Wrack jetzt selten von einer Woge überstürzt wurde, keinen Sinn mehr, da die hergestellte Verbindung zwischen Schiff und Land nur durch Mitwirkung des zu Rettenden hätte nutzbar gemacht werden können.

Noch eine angstvolle halbe Stunde verstrich. Die heftigen Böen hatten ganz aufgehört, wenn auch die Brandung noch hoch war. Die anwesenden Seeleute, denen Ulrich die glückliche Ankunft und erneute Abfahrt des Bootes mitteilte, glaubten selbst, daß der letzte auch noch geholt werden könnte,

denn im tiefen Wasser, behaupteten sie, sei eine verhältnismäßig ruhigere See.

Wahrhaftig, da kam das ersehnte Fahrzeug; es ging schon gegen Abend. Sie konnten sogar Segel führen und hatten, wie die Kundigen wahrnehmen konnten, nur wenig Spritzwasser. Es war eine hochlaufende, aber nicht mehr wild bewegte See.

Der entscheidende Augenblick kam. Die Zuschauer am Strande drängten sich zusammen, sie wagten kaum zu atmen. Die Mannschaft mußte einen ebenso geschickten wie kühnen Vormann haben; das bekundeten die Ausrufe der alten Schiffer und Fischer. Noch eine Wendung, ein paar laute Kommandorufe, und die Schiffe waren aneinander.

Bald darauf hatten zwei Gestalten, die noch durch Seile mit dem Boote verbunden schienen, das Wrack erstiegen. Durch sein Glas erkannte der junge Gelehrte Detlef und Merry. Sie löften den von der Kälte steifen Körper aus der Takelung, und man sah, wie ihn die Bootsmannschaft in Empfang nahm.

Da ertönte ein lauter Aufschrei am Ufer.

Ganz unerwartet, dicht beim Wrack, hatte sich eine hohe, spitze See gebildet und brach jäh über beide Schiffe herein.

Sie riß sie heftig auseinander, daß die Männer im Boot zunächst genug mit sich selbst zu thun bekamen. Als sie aber ihr Fahrzeug wieder gerichtet hatten und nach dem Wrack sahen, war dasselbe leer. — —

Sie blieben, so lange sie vermochten, auf der Stelle, nichts kam aus den bewegten Wassern wieder zum Vorschein, kein Kopf, keine Hand. Die beiden auf dem Wrack hatten bei dem zweiten Rettungsversuch ihre letzte Kraft ausgegeben und waren ohne Widerstand von der Woge hingenommen worden.

Auch der zuletzt Geborgene belebte sich schon im Boot unter den Bemühungen der Leute; aber mit tiefem Ernste in den wetterharten Zügen gaben die Zurückgekehrten von den traurigen Umständen der Rettung Bericht.

Am anderen Morgen trieb die Flut zwei Leichen an den Strand, die unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung und der vorübergehend hier Weilenden gebettet wurden.

Wohl war Merry bei der Rettung erkannt worden, aber in der Erregung jener Stunden und bei der Eigenart des Menschenschlages hatte man

ihr überlassen, welche Beteiligung sie am Rettungswerke nehmen wollte.

Als später auch ehemalige Beziehungen Merrys zu Detlef erwähnt wurden, wagte sich doch niemals eine Lästerung an die, die in den Tod gegangen waren, indem sie ihm drei Leben abgekämpft. —

Die beiden Freunde blieben noch zehn Tage auf der Insel, während die meisten Gäste schon ihren Abschied nahmen. Oft noch war das hier Erlebte Gegenstand ihres Gespräches, denn erst jetzt war es ihnen möglich, alles zu sagen, was sie darüber dachten und gedacht hatten. Sie kamen in ihren sich ergänzenden Mitteilungen und Vermutungen der Wahrheit sehr nahe, und die Erkenntnis derselben breitete über die letzten Tage ihres Aufenthaltes einen Schleier der Wehmut, an dem auch die landschaftlichen Eindrücke mitwebten. Und das war besonders der Fall, wenn sie die Dünenketten im Süden der Insel aufsuchten, dies wilde Gewirr von Höhen, Schluchten, Thälern, diese verödete Welt, dies Werk des Todes, das das Nordmeer zurückgelassen, nachdem es das Leben, das hier einst in zahlreichen Heimstätten blühte, verschlungen hatte.

Ehe die Freunde abreisten, legten sie noch

frische Kränze auf die Grabstätte der beim Rettungswerk gemeinsam Untergegangenen nieder.

Als sie zurückgingen, fanden sie die Kirche offen und den Küster darin beschäftigt. Sie traten ein. Der Neubau des alten Gotteshauses war, wie eine Inschrift besagte, im Jahre 1635, nach der großen Flut von 1625, vollendet worden. Die Besucher betrachteten den Altarschrein mit dem Bilde des aus den Wellen erretteten Petrus und den Flügeln mit den in Holz geschnitzten Aposteln.

Als sie durch die Sakristei ihren Ausweg nahmen, blieb der Doktor vor einem Spruche stehen, der neben zwei anderen auf die weiße Wand gemalt war. Es stand aber geschrieben:

Jes. 55, 8. 9.

»Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern, soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.«

Der Doktor verweilte lange vor dem Spruch. Auch Ulrich hielt sich still, und unwillkürlich kamen ihm Einzelheiten aus dem Gespräch in den Sinn, das sie vor wenigen Wochen auf der Düne in Helgoland gehabt hatten. —

Zusammen verließen die beiden am anderen Morgen das Eiland, zusammen trafen sie in Berlin ein, und das Ereignis, dessen Personen und letzten erschütternden Stadien sie so nahe gestanden hatten, das sie in einer großen Empfindung zusammengeführt, verband sie für immer miteinander und legte den Grund zu einer echten, sich immer fester knüpfenden Freundschaft.

Berlin.

Druck von Martin Oldenbourg

Adlerstraße 5.